BS
3650
.9
.Bu1

Div. Lib

Class *Book*

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

Das Christentum

als Religion des Fortschritts.

Zwei Abhandlungen:

„Das sociale Programm des Apostels Paulus“

„Die Inspiration der heiligen Schrift“

von

Chr. A. Bugge,

Dr. theol.

Aus dem Norwegischen übersetzt

von

O. v. Harling.



Giessen

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung

1900.

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung in Giessen.

Unter der Presse befinden sich:

Luthers

religiöses Interesse an seiner

Lehre von der Realpräsenz.

Eine historisch-dogmatische Studie

von

Karl Jäger

Lic. theol.

Predigten

über die

Apostelgeschichte

aus dem Nachlasse

von

weil. **D. Carl Jul. Römheld,** Pfarrer.

Förderung edler Volkserholung

durch Staat, Kirche und Schule

die beste Waffe

gegen die

wachsende Vergnügungssucht.

Ein Vortrag

von

J. H. K. Kullmann

Pfarrer.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
B86

Das Christentum

als Religion des Fortschritts.

Zwei Abhandlungen:

„Das sociale Programm des Apostels Paulus"

„Die Inspiration der heiligen Schrift"

von

Chr. A. Bugge,

Dr. theol.

Aus dem Norwegischen übersetzt

von

O. v. Harling.



Giessen

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung

1900.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

BS 3650
.9
.Bm1

Druck von C. G. Röder, Leipzig.

156850

Vorwort.

Während ich mich im vorigen Jahre Studien halber in Deutschland aufhielt, erregte der Fall Schell, die Schrift dieses Gelehrten „Der Katholicismus als Princip des Fortschritts“, sein Widerruf u. s. w. grosses Aufsehen. Ich nahm an, dass mein Schriftchen über das Thema „Das Christentum als Religion des Fortschritts“ vielleicht zu der Erläuterung der so in weiten Kreisen Deutschlands angeregten Frage ein Scherflein beitragen könnte. Verehrte und einsichtsvolle Freunde, denen ich meine Ideen über die Sache mitteilte, waren derselben Meinung.

So ist denn die gegenwärtige Übersetzung zu stande gekommen.

Ich füge hinzu, dass die in diesem Schriftchen entwickelten Gedanken bei mir durch meine Studien über „Die Paradoxen in der Lehrform Jesu Christi“ entstanden sind.

Eine deutsche Ausgabe dieser grösseren Arbeit über das genannte Thema ist in Vorbereitung.

Kongsberg in Norwegen, Januar 1900.

Der Verfasser.

I.

Das sociale Programm des Apostels Paulus.

Das Christentum ist die Religion des Fortschritts, was von keiner anderen Religion gesagt werden kann.

Der Grund dafür liegt nicht allein in der wunderbaren Weltauffassung des Meisters, sondern vor allem in den eigentümlichen Verhältnissen, aus denen es geboren wurde. Wir wissen alle, dass das Christentum nicht einfach vom Himmel gefallen ist. Es verhält sich nicht so, dass Gott vom Himmel herniederstieg und den Menschen etwas völlig Unvorbereitetes und absolut Neues offenbarte. Ebensowenig ist das Christentum, wie der Islam, von einem religiösen Neuerer und Religionsmenger wie Muhammed komponiert. Nein, das Christentum ist entstanden wie eine Blume aus der berstenden Knospe, als Frucht einer Entwickelung, die lange vorbereitet war. Das Christentum ist der Knotenpunkt für eine grundlegende Verwandlung in einer Religion, die als eine lebendige unter dem Gesetz der Verwandlung stand; darum ist das Christentum unter dem Zeichen des Verwandlungsgesetzes geboren und wird immer den Keim der Entwickelung in sich tragen. Dies müssen wir näher ins Auge fassen.

Während einerseits das Christentum eine Entfaltung der Voraussetzungen ist, die im Judentum lagen, Voraussetzungen, welche die erzeugenden Kräfte des Judentums waren und sich darum entfalten mussten, trat andrerseits das Christentum als eine radikale Opposition gegen die Art von Judentum auf, die von den damaligen Leitern Israels zur Geltung gebracht wurde. Bei dieser wie bei jeder Geburt in der Welt der Natur oder des Geistes waren widerstrebende Kräfte vorhanden.

Es ist zunächst zu beachten, dass ein Übergang von der Gesetzesreligion zur Freiheitsreligion geschehen sollte. Dieser

Umstand, dass die Freiheit im Christentum das Innerste und Grundwesentliche ist, tritt so überwältigend hervor, dass selbst die konservativsten und ans Judentum am festesten gebundenen unter den das Urchristentum darstellenden Männern wie Jakobus es hervorhoben, dieser freilich, indem er die Freiheit selbst als ein Gesetz betrachtet: „das vollkommene Gesetz der Freiheit“ ist sein grosser und leuchtender Grundsatz. (Jak. 1, 25.)

Selbstverständlich kommt jedoch das Fortschrittsmotiv weit stärker und volltöniger zur Geltung bei dem Fortschrittsgeiste Paulus, einem der gewaltigsten, die Welt am stärksten bewegenden und am tiefsten revolutionierenden Geister, die jemals zur Menschheit geredet haben.

Für ihn ist das Evangelium kein Gesetz, sondern der Gegensatz des Gesetzes: „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2 Kor. 13, 17.)

Das Gesetz, wie er es im Pharisäismus kennen gelernt hatte, ist ein drückendes Eingeschlossensein in einer eisernen Disciplin. Wir waren unter dem „Pädagogen“, sagt er, ohne alle Selbständigkeit; wir waren Kinder und konnten uns nicht dem inneren Triebe entsprechend entfalten, der durch äusseren Zwang gehemmt wurde.

Unter der Herrschaft des Glaubens dagegen, die sich mit dem Anbruch der neuen Zeit ankündigt, bricht die volle, freie Selbständigkeit mit innerer Notwendigkeit durch. Aber damit haben wir zugleich das Motiv des Wachstums und des Fortschritts als das Wesen der neuen Glaubensherrschaft. Der innere Drang aus dem eigenen Wesen heraus ist die Triebfeder. Jede feststehende Form wird auf die Dauer unerträglich. Denn hier handelt es sich um Wachsen. Wachstum ist nur möglich von innen nach aussen. Die Form muss sich nach den wachsenden Anforderungen richten, sodass der Inhalt nie dadurch unterdrückt wird, vielmehr die Form die Entfaltung des Inhalts fördert. Dieser Grundsatz ist dermassen in das Fundament hineingelegt, dermassen mit dem Christentum selbst geboren, dass er nicht sterben kann, solange es selbst lebt, weil er eines seiner Lebenselemente ist. Der Grundsatz kann verdunkelt werden, aber er bricht immer wieder hervor wie die Morgensonne nach der Nacht;

— der Grundsatz kann im Bewusstsein zurückgedrängt werden und zeitweilig aufhören, als leitende Kraft zu wirken; aber niemals kann er erstickt und völlig unterdrückt werden. Und wenn dieser Grundsatz wirkt, so ist seine Wirkung — Fortschritt: neue Formen infolge wachsender Bedürfnisse, in Wechselwirkung mit den steigenden Anforderungen und den vermehrten Komplikationen.

Diese Freiheit ist als Grundsatz in einer Religion eine überwältigende Macht, unwiderstehlich und allumfassend. Denn sie greift von der Religion aus in die Herzwurzeln des Menschenlebens hinein, — in den zahllosen Verschlingungen des Menschenwesens macht sie sich geltend, über alle Gebiete erstreckt sie ihre Wirkungen. Darum wird sie sich mit neuen Zeiten neue Formen schaffen, Ausprägungen, gegen welche auf die Dauer jeder Widerstand unmöglich ist. So liegt die Sache in ihrer breitesten Allgemeinheit.

Dies zeigt uns den Fortschrittsgedanken im Christentum in seinen grossen umfassenden Umrissen. Indessen ist es von Vorteil für eine deutlichere Auffassung, den Gesichtskreis zu beschränken und den Blick schärfer auf einen engeren Raum zu richten.

Dies geschieht, wenn wir näher in Augenschein nehmen, welcher Art der Gesetzeszwang war, von dem das Christentum das Menschengeschlecht befreien wollte.

Das Judentum, welches zu Christi Zeit geltend und lebendig war und mit tausend eisernen Händen in die fernsten Winkel des Volks- und Familienlebens eingriff, war der Pharisäismus.

Gegen diesen war das Christentum ein Protest, und es kostete Christi Tod — nichts geringeres, — das System des Pharisäismus zu zersprengen.

Der Pharisäismus — er war der grossartigste Versuch des Menschenwillens, das Menschenleben von aussen zu versittlichen.

Dies Ziel erforderte seinen besonderen Apparat. Zunächst eine erhabene und unbedingte Autorität. Der Pharisäismus fand sie in Gottes Gesetz. Aber diese Autorität, Gottes Gesetz, musste, um für einen solchen Zweck brauchbar zu werden, zugleich mehr als die allgemeine Ehrfurcht vor Gott fordern.

Sie musste einen fein ausgebildeten, bis in alle Einzelheiten festgelegten Gehorsam gegenüber einer Mannigfaltigkeit von Pflichten verlangen. Die Forderungen des göttlichen Gesetzes durften hier eben nicht grosse Normen für individuelle Auffassung sein, sondern eine Sammlung kleinlicher Unbezweifelbarkeiten, die eine sittliche Uniformität unter den Individuen hervorbringen und sie in die moralische Gussform hineinzwingen konnten. Darum wurden die zehn Gebote in Hunderte von kleinen Geboten geteilt, und diese wurden wieder von Tausenden daraus abgeleiteter Satzungen (mizwoth, dogmata) umschlossen, wie beim Exerzieren der Soldaten, ja ganz nach dem Muster soldatischer Exerzitien. Auf diese Weise konnte es gelingen, die widerstrebenden, ja sogar die unwilligen Gemüter zu einer instruierten, eingeübten Sittlichkeit zu zwingen, wie den Soldaten zu discipliniertem Pflichtgefühl und strikter Pflichterfüllung.

Jeder Schritt erhielt seinen ausgeprägten ethischen Justierstempel im Pharisäismus.

Wir wollen vom Rabbinismus, der mit dem Pharisäismus ungefähr gleichbedeutend ist, eine bezeichnende Lobpreisung dieses Systems anführen. — Da heisst es: Das Gesetz greift den Menschen bei jedem Schritte, an jedem Teile seines Lebens, in jedem Winkel seiner Wohnung und legt ihm Gebote auf, um ihm Gelegenheit zum Verdienst zu geben.

Es wird nun ohne genauere Nachweisung leicht einleuchten, dass unter einer solchen religiös-sittlichen Leitung das religiöse und moralische und damit das ganze Kulturleben zuletzt festgeschraubt werden musste. Darum sagt auch Paulus gerade von jener alten Gesetzesherrschaft, womit er eben die pharisäische als die patentiert jüdische meint, dass man darunter „verschlossen und in Gewahrsam gehalten“ wurde. (Gal. 3, 33.)

Die freie Entfaltung hörte auf, das gesunde Wachstum wurde unterdrückt. Denn selbst wenn es jemand fertig brachte, dem damaligen jüdischen Sittlichkeitsideal zu genügen, so war das ja nur der bis dahin erreichte Standpunkt; wenn nun aber dieses zu Gottes direkter Willensmeinung erhoben wurde, dann war das gleichbedeutend mit einer Konservierung jenes Standpunkts, indem jenem zugleich mit seiner Unabweisbarkeit als

göttlicher Forderung die Unveränderlichkeit der Ewigkeit selbst mitgeteilt wurde.

Aber einen einzelnen Entwickelungsstandpunkt zu verewigen, bedeutet natürlich in der Welt des Geistes sowohl als der Natur ebensoviel, wie ihn sterilisieren. Denn dies kann nur dadurch geschehen, dass die Kräfte des Wachstums getötet werden. Dass jenes pharisäische Gesetzesbuch, jene Sammlung von Geboten, ein Kind der Zeit und des Volks, eine Widerspiegelung ganz besonderer, wenn auch noch so wertvoller, nationaler, religiöser und kultureller Ideale war, das versteht sich von selbst. Es war das jüdische Bewusstsein der Zeit, zu göttlicher Höhe erhoben, aber damit zugleich, da dies ein innerer Selbstwiderspruch ist, sterilisiert. Dasselbe ist in Muhammeds Religion geschehen, und eben deshalb hält dieser seine Bekenner in einem unfruchtbaren Zustande, der jedoch schliesslich bis zur Gärung der Fäulnis führen kann.

Doch das Erwähnte ist nicht das einzige Stagnationselement in jenem Judentum. Der Pharisäismus ist Rabbinismus, d. h. er ist dem Rabbinenstande das Ideal reiner Standesherrlichkeit, glücklich durchgeführt in einem unterdrückten Volksleben. Die Kasuistik oder jene Zerstückelung der Moralität in unzählige Einzelpflichten wurde dazu mit rücksichtslosem Zielbewusstsein und mit einer von Geschlecht zu Geschlecht vermehrten Virtuosität ausgenutzt. Die Rabbinen betrachteten diesen Standeseinfluss natürlich ursprünglich als ein Mittel für einen höheren Zweck: die Moralisierung des Volks, und, historisch betrachtet, haben dieser Zweck und sein Mittel einst ihr relatives Recht gehabt.

Aber die Standesherrlichkeit ist für den Stand selbst ein allzu verlockendes Resultat an sich. Die Standesherrlichkeit wird darum unwillkürlich Selbstzweck. Sie zu erreichen und zu vermehren wird zum Ziele. Wenn aber dieses Ziel erreicht ist, so ist damit die Stagnation gegeben. Denn dies Resultat wird der Stand um seiner selbst willen festzuhalten wünschen, und damit wird er die Standesherrlichkeit für immer festzuhalten bestrebt sein.

Das aber ist Stagnation — Stagnation sans phrase.

Dabei wurde die äusserliche Beobachtung der Werke mit allen Formalitäten der allesbeherrschende Gesichtspunkt, schon aus dem Grunde, weil man schlechterdings nicht mehr vermochte,

nicht mehr leisten konnte. Man fand kaum Zeit und Möglichkeit, nach der Gesinnung zu fragen, geschweige denn die Kraft, die Gesinnung in Übereinstimmung mit den Anforderungen dieser unzähligen Einzelleistungen zu bearbeiten. Die Form war es, die sich der Geisteskräfte bemächtigte; der Inhalt schwand. Und zwar war es die fixierte Form. Weit entfernt, dass der Inhalt Gelegenheit gehabt hätte, sich neue Formen nach den veränderten Anforderungen anderer Entwickelungsstufen zu schaffen, hatte das Leben seine fertige Form, seine Gussform, in die sich der Inhalt der armen Seelen hineinzufügen hatte. Das war die Wirkung der Kasuistik auf diesem Punkt.

Hiermit hatte der Standpunkt der Stagnation eine kondensierte und geradezu klassische oder typische Gestalt erhalten.

Welches war nun Christi Stellung demgegenüber?

Es war die unbedingteste Verwerfung, eine Verwerfung so unbedingt, dass sie zu den wichtigsten Ursachen des Todes Jesu gehört. Der Rabbinismus erkennt mit voller Klarheit, dass er Jesus vernichten muss, wenn er sich nicht selbst zum Tode verurteilen will. Und Jesus weicht auch vor dem Tode nicht zurück, um den Rabbinismus vernichten zu können. So sehr war für Christus der Rabbinismus das Gegenteil von dem Rechten.

Mit seiner Lehre und mit seinem Leben stellt er sich dem Standpunkt des Rabbinismus entgegen.

Mit seiner Lehre: denn er sagt, dass jenes ganze Wesen „eine Pflanze ist, die nicht von Gott ist“ und darum „mit der Wurzel ausgerissen werden muss“.

Er macht dies besonders gegen die Forderung geltend, dass die damaligen Satzungen über Reinigung bei den Mahlzeiten dauernde Gültigkeit im Reiche Gottes haben sollten. (Matth. 15 und Parallelen.) Aber diese besonderen Reinigungsregeln sind eben ein charakteristischer Ausdruck der innersten Eigentümlichkeit des Pharisäismus. Darum gilt das Wort von dem „Ausreissen mit der Wurzel“ dem ganzen Wesen. Und die ganze Lehre, das ganze Auftreten Jesu ist ja antirabbinisch. Nicht gegen das Gesetz: Die Gültigkeit der grossen Principien desselben betont Jesus als unerschütterlicher denn selbst die Bahnen der Gestirne. Aber die pharisäische Auffassung dieses Gesetzes, die darauf hinausläuft, die bestimmten religiös-ethischen und socialen Ideale

des damaligen Judentums als unerschütterlich festzustellen, soll mit der Wurzel ausgerissen werden. So weit ist dieser Standpunkt davon entfernt, ein göttlicher zu sein, dass vielmehr der entgegengesetzte gottgewollt ist. In diesem Sinne ist die Tradition Widerstand gegen Gottes Willen, ein Menschenfündlein, eine ungöttliche Hineinmischung kleinlicher menschlicher Motive in Gottes grosse Sache.

Diese radikale Opposition gegen den Rabbinismus ist also gleichbedeutend mit einer radikalen Opposition gegen die typisch ausgebildete Stagnation. Und darum ist das Christentum dazu geboren, der Gegensatz der Stagnation zu sein, der religiösen sowohl wie der ethischen und socialen.

Was wird so die weitere Folge hiervon für das Christentum als Religion der Menschheit?

Die Folge wird deutlich eine negative und eine positive und zwar von grundlegender Art. Die negative Folge ist diese, dass eine Sammlung kasuistisch fixierter, moralischer und socialer Vorschriften sich innerhalb des Christentums nicht für längere Zeit halten und niemals als das Rechte anerkannt werden kann.

Die positive Folge ist die, dass das Christentum in grossen und vollen Principien auftritt. So zeigt es sich auch in den Evangelien. Diese Principien sind so tief, dass sie von den wechselnden Anschauungen und Bedürfnissen der Zeiten nicht berührt werden, dagegen selbst imstande sind, sich den Bedürfnissen der Zeiten anzupassen und durch dies Zusammenwirken immer neue und neue Formen für Sittlichkeit und Gesellschaftsleben zu schaffen. Wenn nun innerhalb der Christenheit ähnliche Versuche auftreten, den gewonnenen Standpunkt durch das feine Netz der Systeme festzuhalten — mag man es Dogmatik oder bürgerliche Moral oder Gesellschaftsordnung oder sonst wie nennen — was wird dann geschehen? Ja, so berechtigt — bis zu einem gewissen Grade — das Verweilen bei dem Gewonnenen, ein Ausruhen nach dem Streite sein kann, so wird doch die Neigung nur allzu vorherrschend sein, dass das Überlieferte sich selbst überleben möchte — Alles sträubt sich ja gegen den Tod — und sich zur Stagnation zu verknöchern sucht; — und das Kennzeichen dafür ist, wenn sich das System in seiner Art und

Tendenz der Ähnlichkeit mit dem rabbinischen nähert. Dann aber wird das Fortschrittsprincip im Christentum hervorbrechen und umformen. Die Umformung kommt also von innen. Weit entfernt, dass man das Christentum wie eine Zwangsjacke abzulegen brauchte, um Spielraum zu erhalten, bewirkt es vielmehr zugleich Unlust, die Zwangsjacke zu tragen, und Neigung, sie abzuwerfen, wie die reife Frucht ihre Hülle.

Es können Stagnationsversuche gemacht werden, die Vertreter der Stagnation können den Anspruch erheben, die echten Christen zu sein, und verschiedene egoistische oder standesegoistische Gründe können sogar die Mehrzahl der Anhänger des Christentums dahin bringen, solchen Meinungen eine Zeit lang zu huldigen und die Männer des Fortschritts für pietätlose Schwärmer anzusehen. Aber das kann nur vorübergehend der Fall sein. Die Grundmotive des Christentums werden hindurchbrechen, jedenfalls in der folgenden Generation. Dies macht uns eine häufige Erscheinung in der Geschichte der christlichen Kultur erklärlich.

Viele Fortschrittsideen fanden ihre besten Vorkämpfer unter den Freidenkern und ihre zähesten Gegner unter den eifrigsten Gläubigen und unter den offiziellen Trägern des Christentums. Dennoch hat eine spätere Zeit in gewissen Fällen erkannt, dass die Freidenker in diesem Stücke christlicher dachten und mehr im Geiste des Christentums wirkten, als die gläubigen und die offiziellen Vertreter desselben. Und so mussten die Christen erkennen, dass die Väter irrten. In Wirklichkeit ist dies ein merkwürdiger Beweis für die Sauerteigskraft der Fortschrittsgedanken im Christentum. Wenn sie bei den Gläubigen keinen Spielraum finden, so gären sie in den Gemütern derjenigen, die sich ohne persönlichen Glauben innerhalb der christlichen Gemeinschaften befinden, und setzen auf diesem Umwege die Fortschrittstendenz durch. Dass die Freidenker in gewissen Fällen ein sehr günstiges Gärungmaterial gerade für Fortschrittsgedanken bieten, erklärt sich daraus, dass sie sich im ganzen in ihren Gedankengängen weniger gebunden fühlen. Im übrigen entspricht dies der Erscheinung, dass sich das wahre Israel, das „Israel nach dem Geist", ausserhalb Israels in der Heidenwelt fortsetzt — ein mahnendes Wahrzeichen für die Christen unserer Zeit.

Als Beispiel für das soeben Gesagte sei auf die Fortschrittsidee der Toleranz hingewiesen.

Diese ist hauptsächlich durch Freidenker der beiden letzten Jahrhunderte siegreich durchgedrungen. Doch die Idee ist — logisch wie historisch — vom Christentum geschaffen. Aber — wunderbar genug — die Christen hatten lange Zeit vergessen, dass die Idee zum ersten Male in der Welt unter den Christen in der grundlegenden Märtyrerzeit entstand und durch so manchen Scheiterhaufen in die Tafeln der Geschichte eingebrannt und mit dem edelsten christlichen Zeugenblut gedüngt ist. Ebenso wird es mit vielen socialen Gedanken gehen, die in unserer Zeit und früher sogar unter den atheistischen Radikalen ihre Fürsprecher gehabt haben. Dies hat natürlich dazu beigetragen, viele Christen vor solchen Gedanken bange zu machen, wie diese denn auch bei den genannten Fürsprechern mit viel unchristlicher Schlacke vermengt waren.

Aber die Sache der Christen sollte es sein, den christlichen Kern herauszuschälen, die Bewegung mit christlichen Motiven zu füllen, womit sie sich so natürlich vereinigen lässt.

Im ganzen sollten die Christen unserer Zeit wohl bedenken, dass das Christentum, wie wir im folgenden nachweisen wollen, weit entfernt, seine socialen Motive erschöpft zu haben, sicherlich jetzt erst im Ernst seine umbildende Wirkung beginnen soll.

Auch gegen jenes andere Stagnationsmotiv im Rabbinismus war das Christentum ein Protest — gegen das Stagnationsmotiv des Standesegoismus. Der Standesegoismus ist genötigt, von dem Überlieferten zu leben. Die Standesmacht ist nämlich notwendig an die Verdienste früherer Zeiten geknüpft. Der Stand ist ja aus einer für die Gesellschaft wichtigen Idee erwachsen und auf ihren Schultern zur Bedeutung gelangt. Aber wenn er dazu gelangt ist, wird er seine Stellung als einen Lohn festhalten und vergessen, für diesen Lohn durch Verdienste Entgelt zu leisten. Die Rolle des Leidens und Kämpfens wird der Stand vertauschen mit der des Geniessens, des Ruhms nach dem Siege und des Eigensinns. Er wird durch Kasuistik herrschen und zur Degeneration stagnieren.

Hiergegen erhebt sich das Fortschrittsmotiv des Christentums. Wir sehen es an der Hierarchie des Mittelalters. Es ging

mit dem geistlichen Stande ganz so, wie wir es eben geschildert haben. Aus einem Segen für die Völker Europas verwandelte er sich in eine herrschsüchtige, entartete Tyrannei. Da kam die Umwälzung; sie kam mit der Reformation aus dem innersten Herzen des Christentums heraus. St. Paulus erhob sich in Luther und seinen Mitarbeitern und zeigte den damaligen Rabbinisten, was das Christentum ist. Der Sturm, der sich später gegen den Adel erhob, war die Revolution — denn der Adel war ein weltlicher Stand. Aber es wird von allen erkannt, dass zwischen Reformation und Revolution eine mehr oder minder direkte Verbindung besteht. Und die Schlagwörter: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, welche der positiven Potenz in der französischen Revolution ihren Namen geben — sie sind geboren aus dem Christentum und aus ihm allein.

Auch das Recht der Innerlichkeit setzte das Christentum wieder ein.

Als überlieferte Form hatte der Pharisäismus Heuchelei geschaffen. Denn äussere Leistung da, wo das Feuer des Herzens verloschen ist, ist Unwahrheit. Es wird auch Stagnation daraus, weil das Motiv des Wachstums im Herzen verkümmert.

Mit der Forderung der Innerlichkeit im Christentum wurde das Feuer von neuem entzündet und damit das Leben, und das Leben fordert immer neue und wachsende Formen. Daraus wird Fortschritt; denn Fortschritt ist Wachstum und Wachstum beruht auf innerem Leben.

Auf dieser grossartigen Grundlage standen die Apostel. Unter ihnen war Paulus der verständnisvollste Schüler des Meisters, einmal weil er als Rabbinenschüler, wenn ihm erst das neue Licht aufging, besser das Antirabbinische in Jesu Standpunkt verstand, und dann, weil er an Intelligenz, neben Johannes, der Bedeutendste in jenem Kranz geistiger Heroen war, der aus Jesu besten Aposteln gebildet wurde. Die Annahme ist sogar begründet, dass, wenn Paulus nicht gewesen wäre, das Christentum von neuem ins Judentum aufgegangen wäre. Denn dass selbst ein Petrus hier die Gefahren nicht mit energischer Klarheit erkannte, dafür zeugt der Galaterbrief. Der Judaismus, d. h. der jüdische Konservatismus innerhalb der Kirche selbst, konnte, wenn er mit der Beschneidung der Heidenchristen anfing, schliess-

lich damit enden, dass das Ganze zurückgeschraubt wurde. Darum weist Paulus darauf hin, dass mit der Beschneidung das ganze alte Wesen wiederkehre. Das sahen die andern kaum. Aber Paulus siegte. Und damit der ewige Fortschritt als der königliche Gedanke des Christentums. Das Christentum wurde eine Religion der Principien, und es wurde festgestellt, dass das Christentum in sich selbst und in seinem Grundprincip der beständige Protest gegen die Festlegung des einmal Gewonnenen sei. Dies musste bei Paulus — eben weil es für ihn ein voll verstandenes Grundprincip war — auf allen Hauptgebieten seine Wirkungen äussern und seine Folgen nach sich ziehen. Nicht bloss wurde der Glaube als religiöses Lebensprincip, entgegen der Beobachtung des Gesetzes, aufgestellt, sondern auch die Grundformen des socialen Lebens, wie sie von alters überliefert und ausgebildet waren, konnten für die Zukunft nicht massgebend sein. Schon die älteste Christengemeinde, deren Lebenselement mit Recht als Enthusiasmus geschildert ist, fühlte mächtig, dass das Christentum eine sociale Umbildung forderte und zwar eine radikale — seiner ganzen Lebensanschauung entsprechend. Aber man fühlte und verwirklichte dies eben auf enthusiastische Weise. Das war der Socialismus der jerusalemischen Muttergemeinde. Aber die enthusiastische Durchführung derselben musste ja misslingen, weil sie alle möglichen Voraussetzungen in den socialen Verhältnissen der Zeit übersah. Und niemand litt mehr darunter als der klardenkende Paulus, der sein Leben lang milde Gaben für jene Muttergemeinde sammelte. Darum hätte leicht eine vollständige Verdrängung des socialen Fortschrittmotivs im Christentum die Folge des Bankerotts jenes Enthusiasmus werden können. Das social Reizende und Gärende in der Lebensanschauung des Christentums hätte unter dem Druck der gewaltigen Erfahrung erstickt werden können. Aber glücklicherweise fand sich ein Paulus, dessen Gedanken sich nachdrücklich mit diesem Problem beschäftigten. Bei Paulus nimmt dieses Verhältnis eine höchst eigentümliche Gestalt an. Da sich die grossen socialen Ausblicke des Meisters, die in dem Gedanken einer Brüderschaft unter Gott als dem allen in gleicher Weise nahenden und liebenden Vater wurzeln, nicht in ihrer ganzen Ausdehnung und auf allen Gebieten als praktische Politik der da-

maligen Zeit geltend machen liessen, so werden diese Blicke als Grundsätze für bessere Zeiten aufgehoben, sie stehen da als Grundforderungen und Ideale und müssen auf den Gebieten durchgeführt werden, die unmittelbare, bei den Zeitverhältnissen unerträgliche Folgen haben. Das ist auch durchaus im Sinne des Meisters. Denn er hatte seine Jünger gelehrt, dass die Lebensanschauung des Christentums eben als Gärungsstoff sich bethätigt, als Sauerteig, der allmählich den ganzen Teig durchdringt, von innen nach aussen wirkend — mit einer anfangs bescheidenen aber in ihrer Totalwirkung alles vermögenden und alles erreichenden Macht — intensiv in der Art ihrer Bethätigung, extensiv in ihrer Wirkung. Das führt dahin, dass Provisorien gebraucht werden müssen, die eine Beeinträchtigung der Principien zu sein scheinen, in Wahrheit aber nur Hülsen und Samendecken um die Principien sind, bis der Same reif und der Boden bereitet ist. Das führt bei Paulus zu jener Bindung der Christentumsbethätigung an Provisorien, die, wie wir später sehen werden, auch ein Hauptnerv im lebendigen Organismus des Christentums ist, die das Christentum vor anderen Religionen auszeichnet.

Um zu grösserer Verdeutlichung dies an bestimmten Dingen nachzuweisen, gehen wir nun auf das sociale Programm Pauli ein, das gerade durch seine Grossartigkeit ausserordentlich charakteristisch ist.

Paulus hat im mittleren Teile des Galaterbriefs eine grossartige Abrechnung zwischen dem Regime, der Regierungsform, der alten und dem der neuen Zeit, zwischen der Regierungsform und der ganzen Tendenz der vorchristlichen und jener der christlichen Zeitläufte gehalten. Dass hier der Gegensatz Zwang und Freiheit ist, das liegt schon in dem Bilde der Leitung des „Pädagogen“ als des Kennzeichens der alten Zeit, der Selbstleitung des mündigen Erben als der Losung der neuen Zeit. Die Selbstleitung wird hier als die Fahne der christlichen Ära gewählt. Und diese Fahne weht denn nunmehr auch über allen Gebieten des Menschenlebens, über allen christlichen Völkern und nur über diesen; sie wird auch mit dem Vordringen des Christentums und nur in seiner Spur allmählich über allen Völkern der Welt wehen. Dieser Gegensatz liegt auch darin, dass das Gesetzesregiment das Kennzeichen der Juden, dasjenige des

Glaubens das Kennzeichen des Christentums ist. Der Glaube ist die Wurzel der Freiheit in allen Dingen.

Aber auf diesem Boden des rein Religiösen mussten auch sociale Ideale in direktem Gegensatz zum Alten aufwachsen. Die socialen Konsequenzen mussten sich selbst ziehen. Und während die älteste Gemeinde diese Konsequenzen in enthusiastischer Unklarheit zog, zieht Paulus sie in klaren Linien, in Richtlinien, auf welchen die Fortschrittsbewegungen aller Zeiten ihre Ziele zu erreichen vermöchten. Und während die rein religiöse Auseinandersetzung mit dem Judentum als der religiösen Entwickelungsbasis vorgenommen werden musste, wird die sociale Auseinandersetzung eine solche mit dem ganzen Atertum.

In jenem Abschnitt des Galaterbriefes spricht denn auch Paulus sein sociales Programm ganz ausdrücklich aus.

Er sagt: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu. (Gal. 3, 28.)

Man beachte hier die Verschiedenheit von jener enthusiastischen ersten Christengemeinde. Während sich diese daran begiebt, auf enthusiastische Weise eine utopische Gemeinschaft herzustellen, erbaut aus sofort zu realisierenden Utopien und auf luftigem Grunde, weist hier Paulus nach der Weise des Denkers auf die erst allmählich sich verwirklichenden Grundideen hin. Denn hier eben stossen wir auf die Grundlagen für Gesellschaftsleben und Gesellschaftsauffassung des Altertums: die Sklaverei, die von Grund aus die Mitglieder der Gesellschaft trennt, die Auffassung vom Weibe, die von Grund aus die beiden geschlechtlichen Hälften der Gesellschaft trennt, den Nationalstolz, der von Grund aus die Nationen scheidet. Wenn dieser Gedankengang, den die Juden mit allen Völkern des Altertums teilten, umgestaltet ist, so wird das Gesellschaftsleben in Christi Geiste umgestaltet, und so kann ein festes, neues Gesellschaftsgebäude nach dem Muster des Christentums aufgebaut werden.

Es ist ein grosser Irrtum zu meinen, dass solche Principien ohne Wirkung nach aussen hin bleiben könnten, wie Einige angenommen haben. Sollte der Gedanke sich durchsetzen können, dass Sklaven und Freie gleich gut sind, ohne dass dies die

Stellung der Sklaven änderte; oder dass Mann und Weib gleich gut sind, ohne dass die äussere Stellung des Weibes umgestaltet würde; oder dass alle Nationalitäten gleichen Wert haben, ohne dass ein anderes Verhältnis zwischen den Nationen geschaffen würde? Wer das meint, zeigt damit nur, wie wenig er versteht, dass die Idee in ihrer Wirkung unwiderstehlich ist, eine Kraft, die sich auswirken muss, weil sie das Allerlebendigste, ja, in Wahrheit unsterblich ist; die Idee muss sich ebenso wie das Lebensprincip Gestalt und Wirklichkeit verschaffen; darin bethätigt es sich eben als Lebensprincip. Die Alten sagten, die Idee sei Form — mit vollem Rechte. Die Idee, einmal entstanden, ausgesprochen, endet nie, ehe sie sich voll ausgestaltet hat. Das kann sich durch Jahrhunderte hinziehen, aber zu ihrem Ziele kommt die Idee. Selbstrealisation liegt in ihrer Natur. Diese Ideen Pauli, einmal geäussert, mussten sich Bahn brechen. Und sie haben gearbeitet und werden arbeiten bis ans Ende der Tage.

Aber wir wollen genauer betrachten, was in jeder einzelnen von ihnen enthalten ist, und sehen, ob in ihnen nicht sowohl die Gegenwart wie die Zukunft in socialer Hinsicht beschlossen liegen.

Wir betrachten zuerst den Satz: in Christo ist kein Knecht noch Freier. Dass damit der Knechtschaft als Gesellschaftsordnung innerhalb der Christenheit der Boden entzogen wird, muss einleuchten. Wenn dies ein die neue Zeit kennzeichnender Grundsatz ist, so muss kraft der Idee die Sklaverei aufgehoben werden, wo das Christentum herrscht. Und das ist ja in der That geschehen, wenn auch die Entwickelung ebenso langsam vor sich ging, wie die Reform bedeutungsvoll gewesen ist. Denn sie musste sich ja als praktische Socialpolitik im Altertum ungefähr so ausnehmen, als wenn man in unseren Tagen die Forderung aufstellen wollte: Der Arbeiterstand muss abgeschafft werden. Die Sklaven waren ja der arbeitende, sogar der gewerbtreibende Kleinbürgerstand, an Zahl annähernd so stark wie der der Vollbürger, denen Kriegs- und Staatsangelegenheiten als die einzigen standesgemässen Dinge galten, mit denen sie sich befassen konnten. Aber eben weil der Grundsatz Pauli der damaligen Gesellschaft gegenüber, in die er hineingeworfen wurde, so radikal war, eben darum hat er eine so unermessliche Trag-

weite. Er bedeutet auf seinem Hintergrunde nichts anderes, als dass der Unterschied zwischen Vollbürgern und Arbeitern in Christo aufgehoben, dass der Arbeiter ebensogut ist wie der Vollbürger, und dass die Vollbürger bis hinauf zum Grossbürger und Adligen im letzten Grunde keinen Vorzug vor dem geringsten Knechte haben. Sie sind allzumal Einer in Christo Jesu. Christus adelt die Niedrigsten und erhebt sie zum Range der Höchsten. Daran haben die christlichen Gemeinschaften seit Pauli Zeit gearbeitet. Es ist langsam damit gegangen, aber trotz vieler Krümmungen, Umwege und Hindernisse hat sich jener Grundsatz immer weiter durchgearbeitet. Diese, wie jede lebendige Idee, zumal eine Idee, die direkt der innersten Idee des Christentums, dieser Weltmacht, entsprungen ist, hat nicht sterben können, ehe sie sich steigende Anerkennung und Wirkung auch nach aussen hin geschaffen hat. Aus dieser Idee stammt unsere heutige Würdigung des Adels der einfachen Arbeit und das Ansehen des kleinen Manns als würdigen Gesellschaftsfaktors gleich den besten Vollbürgern. Die grosse sociale Bewegung unserer Tage ist aus jenem Princip Pauli geboren. Es ist vom Christentum in seiner Kindheit gutgeheissen und folgt ihm selbst da, wo dessen Bekenner es vielleicht nicht verstehen und sich darum vielleicht seiner Durchführung geradezu widersetzen.

Dieser Gedanke hat sich in der christlichen Gesellschaft des letzten Jahrhunderts besonders auf zwei Punkten geltend gemacht. Zunächst darin, dass den gewerbetreibenden Ständen, zuletzt auch dem Arbeiterstande Anteil an der Bestimmung über die Leitung der Gesellschaft gegeben wurde. Wenn nämlich die Mitglieder dieser Gesellschaftsklassen nach der wahren Art und Stellung des Menschen gleichwertig sind mit denjenigen der früher herrschenden Gesellschaftsklassen, so muss die Zeit kommen, da sie als gleichwertig an Art auch gleichwertig in Macht und Mitwirkung an dem Ausbau der Gesellschaft werden. Der Kampf um Herbeiführung dieser Änderung hat oft ausgesehen wie ein blosser Streit von Machtgelüsten. Im innersten Wesen war er aber doch nur das eigene Streben jener Idee nach Form in einer bestimmten Richtung, und nur darum ist jener Kampf trotz allem siegreich gewesen und im grossen ganzen auch zum Segen und zur Kraftentfaltung der Gesellschaft ausgeschlagen. Der Prozess

ist von schweren Wehen, von schweren Gefahren begleitet gewesen, wie jede Geburt. Aber wenn sie überstanden waren, gedachte die Gesellschaft der Schmerzen nicht mehr um des neuen Kindes der Gesellschaft willen, das zur Welt geboren war. Der Prozess war von schlimmen Verrückungen, Überschreitungen und Ausschreitungen begleitet, eben weil der Widerstand gross war. Doch kam immer allmählich Ordnung in das Ganze, Balancierungen und Harmonisierungen traten ein, weil das Princip selbst mit dem wahren Wesen des Menschen in Übereinstimmung stand und seine Ausgestaltung darum eine Forderung war, die, relativ erfüllt, dem Gedeihen der Gesellschaft förderlich sein musste. Wenn daher auch die Idee in dieser Hinsicht noch nicht ihre vollgültige Form erhalten hat, so können wir doch freudig der Zukunft entgegensehen. Sie wird immer nur zum Segen, einem Segen, der noch lange nicht erschöpft ist.

Die andere Seite der Durchführung jener Idee betrifft die Verbesserung der ökonomischen Lage des Arbeiters. Es ist ja klar, dass die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Gesellschaftsklassen eine wirtschaftliche Hebung nach sich ziehen muss. Es giebt ökonomische Verhältnisse, die durchaus entwürdigend sind. In solchen Verhältnissen lebt ja eine grosse Menge Menschen auch in unserer Zeit. Die Verteilung der ökonomischen Güter ist dermassen ungleich, dass die Aufhäufung der kolossalen Vermögen oft, wenn auch nicht immer und überall, mit dem Hungerlohn der Arbeiter erkauft scheint. Und das Kapital als solches, dessen Natur es ist, zu wachsen, im schnellsten Tempo zu wachsen, das Kapital hat kein „ethisches Ausgabenkonto“. Und wenn der Kapitalist so viel Gewissen hat, dass er ein „ethisches“ Konto aufstellen, d. h. die gewissenlose Ausbeutung menschlicher Kraft möglichst hindern will, so kommt dies Gewissen oft nur zu wenig zur Geltung, u. a. weil die Geschäfte oft Aktiengesellschaften sind, wo die ethischen Seiten der Persönlichkeit in der Leitung des ganzen Geschäfts beinahe mit Notwendigkeit verschwinden.

Aber zugleich lebt die Idee der Gleichwertigkeit der Arbeiter, und ihre gröbsten Kränkungen schreien zum Himmel und zu den Menschen, sie appellieren an die ethischen Mächte im Innern des Einzelnen. Und so stark ist der Gedanke der Gleichwertigkeit in

der Gesinnung der Christenheit durchgedrungen, dass der Schrei der Kränkung nie vergebens ertönt. Wie in der Zeit der Adelsgewalt eine Kränkung der Würde durch die Adligen sofort Widerhall fand und wirksame Erbitterung hervorrief, so kann keine Kränkung der Würde des Arbeiters in unserer Zeit irgendwie ausgeübt und zur Rechenschaft gezogen werden, ohne dass wirksame Hilfe kommt. Und die Hilfe kommt auf mannigfache Weise: durch den Zusammenschluss der Interessierten, durch ihren Kampf für ihr Interesse, durch Gesetzgebungen und Bewilligungen, durch administrative Aufsicht, durch private Wohlthätigkeit, besonders in grösseren Dimensionen. Aber immer beruht die besondere Kraft, mit der all dies in unseren Tagen fortschreitet, darauf, dass bei uns der Gedanke der Gleichwertigkeit aller Gesellschaftsklassen solchen Niederschlag gefunden hat, so sehr mit unserer Religion und unserem Gewissen verwachsen, so sehr mit der Muttermilch eingesogen und mit der geistigen Atmosphäre, die uns umgiebt, eingeatmet ist, dass wir, was unsere Väter unvermeidlich fanden, nicht mehr ertragen, dass wir es ebensowenig ertragen, wie der verfeinerte Mensch Schmutz und schlechten Geruch in seiner Nähe erträgt. Selbstverständlich bleibt hier noch viel auszurichten. Es ist eins der schwersten Probleme, vor das die Entwicklung das Christentum führte: die eigentliche Armut auszurotten. Aber Schritt für Schritt wird es ganz gewiss erreicht, wenn nur erst die Idee sich durchgerungen hat und das Ziel gesteckt ist — klar, bestimmt und mutig. Die Erreichung des Ziels der Idee liegt in der Idee selbst und ist mit dieser gegeben. Sie stirbt nicht, ehe sie ihre ganze Kraft entfaltet hat. Und heutzutage zeigt es sich, dass unsere Idee all die praktische Thatkraft einer praktisch veranlagten Zeit angenommen hat. Wenn die gesammelte Energie des Menschengeschlechts auf ein solches Ziel gerichtet wird, wenn der gesammelte Glaube des Menschengeschlechts an das Recht der Idee auf diesem Punkte einsetzt, den Berg entwürdigender Armut zu sprengen, der den Weg des vorwärtsstrebenden Geschlechtes hemmt — ja, wer will denn noch daran zweifeln, dass der Berg zersprengt und versetzt wird, dass die Kraft des Glaubens unwiderstehlich ist? Was für das Altertum und noch für das vorige Jahrhundert utopische Träumerei war, das sind jetzt durchführbare und wirksame Gedanken.

So ist es ja auf technischem Gebiete vermöge der vermehrten Hilfsquellen und des wachsenden Glaubens. So ist es nicht minder auf socialem Gebiete. Denn auch die Quellen und Mittel der socialen Kraftentfaltung haben sich vermehrt; man denke nur an die Presse und die Kommunikationsmittel, an die geschickt gehandhabte Technik der Association. Für eine starke Idee, die Glauben erwecken kann, giebt es, praktisch gesprochen, keine Grenze des mit der Zeit Durchführbaren. Ist eine Idee so lebenskräftig, dass sie sich halten kann, so giebt sie sich auch Form.

Es ist ja unvermeidlich, dass, wenn eine Zeit wie unsere sich ein solches Ziel setzt wie die Ausrottung der entwürdigenden Armut, noch vielfach hin und hergetappt wird und die mannigfaltigsten Versuche angestellt werden, woraus dann viel Irrtum folgt. Dass man umhertappt, daran braucht sich niemand zu stossen, der von der Überzeugung der Schwierigkeit der Aufgabe durchdrungen ist. Dass mannigfaltige Methoden erprobt werden, ist nur nützlich. Das Gesellschaftsleben ist in unseren Tagen so mannigfaltig verzweigt, dass eben auf vielen Operationslinien vorgegangen werden muss, um das grosse Ziel zu erreichen. Und zeigen sich diese Methoden als irrtümlich, so wird doch auch auf solche Weise etwas gelernt. Wir wollen uns die Erscheinung auf dem Gebiete der Naturforschung ins Gedächtnis rufen, dass die Verirrung der Goldmacherei zu Triumphen der Chemie und die Utopien der Astrologie zu astronomischen Entdeckungen führten. Es wird sich zeigen, dass die verfehlten socialen Reform-Methoden ähnliche Zukunftswerte in ihrem Schosse bergen.

Aber welches soll die rechte Stellung des Christentums zu alledem sein? Die Antwort ist im Vorhergehenden gegeben. Das Christentum soll die Idee selbst als sein eigenes Kind anerkennen — voll und ehrlich, warm und ohne Vorbehalt. Darin liegt, dass die Christen ein offenes Herz und wohlwollende Aufmerksamkeit haben für alles, was dazu dient, die Würde des Arbeiterstandes zu heben, die innere Würde durch Stärkung des wahren und innigen Glaubens im Volke, die äussere Würde durch Schaffung aller solcher Lebensbedingungen, welche die notwendige Unterlage jener Würde bilden. Offener Sinn hierfür als für eine wahrhaft christliche Arbeit! Trotz etwaiger abstossender Formen, worin eine solche demokratische Bewegung

in unseren Tagen auftreten möchte — dennoch völlige Anerkennung ihres Kernes! Es wäre in der Ordnung gewesen, dass die bewussten Christen Leiter dieser Bewegung in unserem Jahrhundert geworden wären; sie wären die gegebenen Vertreter der verschiedenen Arbeitsmethoden mit jenem Ziel vor Augen gewesen. Es ist äusserst betrübend, dass dies nicht der Fall war. Denn dass das moderne Christentum hier nicht von Anfang an mitgemacht hat, das ist von Nachteil sowohl für die Bewegung wie für Christi Sache. Für die Bewegung, weil dieselbe dadurch unwillkürlich niedrigere Motive erhalten hat, als sie haben sollte. Sie ist geboren und getragen von dem höchstmöglichen Motiv: der Würde der Gotteskinder und der brüderlichen Achtung und brüderlichen Liebe für den geringsten Mitbruder. Dennoch haben manche der eifrigsten Anhänger und Vorkämpfer der Bewegung den Verdacht aufkommen lassen, als ob Standesegoismus und Genusssucht die Triebfedern seien, die zum Siege verhülfen und darum entflammt werden müssten! Das ist ein grosser Irrtum! Egoismus, Neid, Überschätzung des Genusses — das sind an sich giftige Motive, die wohl anfeuern können, aber nicht mit heiliger Flamme, Motive, die wohl dem Arme Kraft und dem Sinne Ausdauer geben können, aber niemals adeln und erheben. Dergleichen kann, wenn es Widerstand begegnet, Ausschreitungen herbeiführen, wie in der französischen Revolution, aber nicht die Wunden des Volkslebens heilen, nicht die Herzen erfreuen, nicht die sittliche Haltung um eine Stufe höher bringen. Endlich können diese Motive auch nicht einen und sammeln und eigentlich nicht leben. Sie können alles dem Erdboden gleich machen, aber ihn nicht fruchtbar werden lassen, sie können pflügen, aber nicht säen und noch weniger die Wärme der Sonne Gottes über einen neuen Völkerfrühling schaffen. Sie können den Widerstand nicht völlig besiegen. Dies kann nur das hohe sittliche Motiv. Die Bewegung, welche in einem solchen Namen kommt, muss siegen, denn sie entwaffnet das Herz der Gegner. Sie werden sagen müssen: Gott ist dabei — wer wagt, dawider zu sein?

Dass unser heutiges Christentum nicht voll dabei gewesen ist — mit seinen hohen Motiven, das ist nicht zum wenigsten für seine eigene Sache nachteilig gewesen. Es hat nämlich viele Herzen — gerade unter den Arbeitenden und Beladenen — der

Einwirkung Christi verschlossen. Dieser Mangel an Teilnahme liess jene Arbeitenden und Beladenen Christus nicht sehen als den, der seine Arme gegen sie ausbreitet, um ihnen zeitliche und geistliche Hilfe zu bringen, und so lernten diese gequälten Massen nicht von Ihm, der sanftmütig und von Herzen demütig ist. O wenn unsere heutigen Proletarier, ohne das Gerechte in ihren Forderungen an die Gesellschaft aufzugeben, sanftmütig und von Herzen demütig würden! Wenn das Christentum diese Proletarier ergreifen könnte, — welcher Gewinn für das Christentum und für die Völker! Das Christentum ist doch besonders eine Religion für Arme, für Proletarier, und es verliert darum immer an Wurzelkraft, wenn es nicht in diesem seinem rechten Boden wurzeln kann. Aus den breitesten Schichten des Volks muss das Christentum den Rohstoff nehmen für seine Arbeit. Wenn nun aber die Menschen unserer Tage so ganz von jenem socialen Interesse hingenommen sind, so muss das Christentum sie eben hier im Mittelpunkte dieses alles aufsaugenden Interesses aufsuchen und dies Interesse mit seinem Sauerteig durchsäuern. Dann hat es Mark und Kraft. Sehr treffend bemerkt Uhlhorn: Es ist ein Gesetz des Christenlebens, dass der Sauerteig des Evangeliums, wenn er das Volksleben nicht durchdringt, sich zurückzieht. Je mehr sich das öffentliche Leben als undurchdringlich für den christlichen Geist erweist, desto mehr Neigung zur Separation. Will sich nun das Christentum in unseren Tagen nicht eins wissen mit der socialen Sache, so wird es folglich selbst einschrumpfen und welk und engherzig, menschenfeindlich, bitter und kopfhängerisch werden. Und hier in diesem Falle wird es seine eigene Schuld sein, weil es sein eigenes Kind nicht anerkennen will, sondern es in Gottlosigkeit verwildern lässt und hinterher es vielleicht mit seinem Fluche verfolgt. „Durch seine Kinder gewinnt man das Himmelreich“, sagt Luther. Die sociale Bewegung unserer Zeit ist das Kind des Christentums. Es wird dem Christentum zur Ehre gereichen, wenn es dies Kind in seiner Zucht und Leitung hält. Es wird dem Christentum zur Schande gereichen, wenn es sein Kind nicht mit seinem eigenen Geiste erfüllt — zur Schande und zum Schaden. Aber es kann nicht Einfluss auf sein Kind erhalten, wenn es dasselbe nicht anerkennt.

Es könnte nun gefragt werden: wie ist es zugegangen, dass

das Christentum dies nicht zu jeder Zeit und besonders in unseren Tagen klar erkannt hat? Nun, dies hat einen äusserst interessanten Grund, den wir uns klar machen müssen. Kurz gesagt liegt es darin, dass das Christentum wegen seiner weitreichenden Ausblicke immer mit Provisorien arbeiten muss. Das bedarf jedoch näherer Erklärung.

Die sociale Frage war in der Kindheit des Christentums nach der einen Seite — der wichtigsten — die Sklavereifrage. Principiell war die Stellung des Christentums dazu ausserordentlich radikal. Das Christentum brach im Princip absolut den Stab über die Sklaverei. Paulus sagt das deutlich genug. Das aber hiess dem Baum der antiken Gesellschaft die Axt an die Wurzel legen. Die Abschaffung der Sklaverei in damaliger Zeit als aktuelles praktisches Programm zu fordern, das war ihr die reinste Thorheit. Die Abschaffung der Sklaverei war dem Altertum ein unmöglicher Gedanke. Dies hat in einem uns bewahrten Bruchstücke einer griechischen Komödie einen ausgezeichneten Ausdruck gefunden. Hier tritt ein Reformator auf und will die Sklaverei abschaffen. Man antwortet ihm: „Aber soll denn jeder sein eigener Diener sein?“ Der Reformator antwortet: „Durchaus nicht! Ich will es dahin bringen, dass der ganze Dienst vor sich geht, ohne dass man einen Finger rührt. Jedes Schiff kommt von selbst, wenn man nur ruft. Man braucht nur zu sagen: Tisch, decke dich! Bäckertrog, bereite den Teig! Fisch komm! ‚Aber ich bin noch nicht auf beiden Seiten gebacken!‘ ‚So dreh' dich um, bestreue dich mit Salz, reib dich mit Fett ein'!“

So sehr wird die Sklaverei im Altertum als eine notwendige Institution angesehen. In einer solchen Gesellschaft die Abschaffung der Sklaverei als aktuelles Programm aufzustellen, das hätte geheissen, sich zum Schwärmer, ja zum Zerstörer aller bürgerlichen Ordnung stempeln. Das ging nicht an und fiel wohl kaum einem der ältesten Anhänger des Christentums ein. Jedenfalls sehen wir, dass die Christen der ältesten Zeit die Sklaverei als eine ebenso selbstverständliche Sache ansahen, wie den Staat, das Kaisertum, das sie ganz unangetastet lassen. Paulus benutzt den Onesimus im Briefe an den Philemon durchaus nicht als Ausgangspunkt für eine Erörterung darüber, dass

die Sklaverei eigentlich unchristlich ist. Er bittet nur den Philemon, seinen Sklaven als Bruder, ja wie Paulus selbst aufzunehmen. Die bekannte Stelle 1. Cor. 7, 20—24 ist geradezu eine Warnung gegen äussere Emancipationsgelüste bei den christlichen Sklaven. Zweimal wird die Aufforderung wiederholt, in der socialen Stellung zu bleiben, in welcher man den Christenberuf annahm, und es wird der Beweis geführt, dass dies nicht die wahre innere Freiheit bei Sklaven hindert. Dieser Standpunkt Pauli ist gewiss nicht bloss eine kluge Anpassung an vorhandene Verhältnisse, deren Auflösung er voraussieht. Es ist die überzeugende Macht überwältigender Thatsachen, die es Pauli realistisch denkendem Geiste verbietet, die Folgerungen aus seinem eigenen Grundsatze zu ziehen. Paulus, ein Kind seiner Zeit, kann sich seinen grossen Grundsatz nicht auf allen Gebieten in die Wirklichkeit umgesetzt denken. Als inspirierter Seher hat er das Princip ausgestaltet. Weil er inspiriert ist, hat er mit seinem Grundsatz so tief gegriffen, dass der ganze Umfang seiner Tragweite von seinen an die Zeit gebundenen Gedanken nicht überschaut werden kann. Aber das Princip hat trotzdem seine eigene Macht und macht sich im Laufe der Zeit viel weiter geltend, als das Auge des redenden Propheten seiner Wirkung folgen kann. Und wenn dieser tiefblickende Geist die fernsten Folgen der Sache nicht sehen kann, so können seine übrigen Zeitgenossen es noch weniger. Daraus folgte die Stellung der Kirche zur Sklavereifrage, wie wir sie kennen. Die Sklaverei als Institution wird als notwendiges Provisorium ertragen, ja sogar gestützt; aber, wohl zu merken, nur von höherem Standpunkte, historisch betrachtet, erscheint es als Provisorium, ohne dass eben die Männer jener Zeit es klar als solches sahen. Für uns ist der provisorische Charakter klar. Darum ist es eine äusserst missliche Beweisführung, die bei einzelnen Theologen zum Vorschein kommt, wenn sie aus dem Mangel einer Arbeit der ältesten Kirche für die Emancipation der Sklaven den Schluss ziehen*), dass etwas Derartiges wie die Abschaffung der Sklaverei überhaupt nicht in der Aufgabe der Kirche lag. Sie führen sogar die vorkommenden Antisklaverei-Tendenzen in der altchristlichen

---

*) So Overbeck, z. T. Th. Zahn und Uhlhorn.

Kirche auf den ältesten Stoicismus und nicht aufs Christentum zurück. Aber das ist unrichtig. Denn obwohl die Stoiker zwar einige Sätze aufstellten, woraus die Emancipation der Sklaven folgen würde, so ist es doch Thatsache, dass sie nicht bloss nicht für die Emancipation arbeiteten, sondern überhaupt nicht dafür arbeiten wollten, weil sie die Sklaven verachteten*).

Paulus hat ja den theoretischen Grundsatz klar genug ausgesprochen. Und eine wie ganz andere Macht liegt in der christlichen Motivierung der Abschaffung der Sklaverei als in der des Stoicismus!

Nein, so deutlich wie möglich tritt hier Princip und Provisorium hervor. Und wir können sehen, dass die provisorische Verschiebung der Sklaven-Emancipation und ihrer weiteren Konsequenzen gerade die volle Verwirklichung des Princips in einer späteren Zeit möglich gemacht hat. In jener Zeit durchgeführt, würde das Princip sich müde gearbeitet und vielleicht sogar die ganze christliche Mission im Altertum zum Stillstand gebracht haben. Durch die Aufschiebung hat das Princip zu seiner Zeit seine volle Frucht gebracht.

Doch wäre es freilich verwunderlich, wenn keine Anläufe zur Durchführung stattgefunden hätten, falls unsere Auffassung die rechte ist. Aber es fehlt auch an solchen nicht. Da, wo die Kirche von Grund aus neubauen konnte, ging sie nämlich wirklich an die äussere Durchführung jenes Princips.

So waren die Sklaven im Gottesdienst den Freigeborenen gleichgestellt. Sklaven konnten sogar in den Ämtern der Kirche angestellt werden. Ja, selbst einer der römischen Bischöfe war Sklave gewesen. Die Kirche liess es also da durchaus nicht bei der blossen inneren Anerkennung der Gleichwertigkeit bewenden, wo kein Druck irgend welcher bestehenden Gesellschaftsordnung die konsequente Ausgestaltung des Princips hinderte.

Aber die Alten haben auch sehr wohl geahnt, dass das Princip viel, viel weiter führt als zur blossen Aufhebung des Sklavenstandes, ja noch weiter als unsere jetzige Christenheit zugeben will. Und zwar wieder auf Gebieten, wo die Kirche etwas Neues baute — nämlich im Klosterleben. Uhlhorn

---

*) Ich verweise auf Wallon: Histoire de l'esclavage dans l'antiquité I. 403.

sagt: „Durchgehends ist es die Anschauung der Väter, dass die natürliche und ursprüngliche Ordnung der Gemeindebesitz ist; Privatbesitz dagegen ist erst durch Sünde entstanden.“ Ambrosius sagt: „Die Natur hat alles in gleicher Weise über alle ausgeschüttet, damit die Ernährung Allen gemein und die Erde gemeinsamer Besitz sei. Die Natur hat das Recht der Gemeinsamkeit hervorgebracht; erst die Usurpation schafft das Privatrecht.“ Er sagt weiter: „Chrysostomus malt in einer Predigt über die Jerusalemische Gemeinde, wo keiner Mangel litt, das Bild einer kommunistischen Gemeinschaft mit lebhaften Farben aus.“ — — Mit einem Blick auf die Klöster, wo dies verwirklicht ist, stellt er ausführlich dar, dass das gemeinsame Leben viel geringere Mittel erfordert. Gewiss dachte Chrysostomus nicht im Ernste an die Ausführung eines solchen Planes; aber er zeichnet das Bild mit einer so offenbaren Liebe, dass man deutlich merkt, es ist ein Ideal, dessen Verwirklichung er selbst für unmöglich ansieht, an dessen Betrachtung er sich aber im Stillen erfreut. Er malt nur aus, was allen Vätern als ein Ideal vorschwebte, das freilich nicht unter den Weltchristen, wohl aber unter den Vollkommenen im Kloster auch Wirklichkeit werden sollte. Insofern geht durch die Anschauungen der Väter ein kommunistischer Zug“.

Es ist nicht meine Absicht, hiermit den Kommunismus als das christliche Gesellschaftsideal hinzustellen. Ich will vielmehr nur zeigen, dass die alte Kirche vollauf gefühlt hat, dass unser Princip, mit der christlichen Lebensanschauung verbunden, zu sehr weitreichenden Folgen führt, dass auch von den Alten das Provisorium zum Teil als Provisorium gefühlt oder doch wenigstens geahnt war.

Wir gehen damit zu Pauli anderem Princip über: es ist nicht Mann, noch Weib in Christo. Das bedeutet die Aufhebung des anderen grossen Unterschiedes innerhalb der Gesellschaft, worauf das sociale Leben des Altertums beruhte. Die Tendenz in diesem Princip ist klar und deutlich. Sie geht aus auf die Gleichwertigkeit der Geschlechter. Selbstverständlich gilt dies zunächst im Religiösen. Vor Gott giebt es keinen Vorrang; ist der Gottessohn ein Mann, so ist die Gottesmutter ein Weib. Und im vollendeten Gottesreiche wird man weder freien, noch sich freien lassen.

Die Bedeutung des Geschlechts hat aufgehört zu existieren. Damit ist die Aufgabe des Geschlechts eine nur vorübergehende und kann darum keine besondere Würde für das eine oder andere Geschlecht mit sich führen. Es hatte sich auch in Jesu Leben gezeigt, welche Bedeutung das Weib für das Reich Gottes haben würde durch seine tiefe religiöse Empfänglichkeit, seine Fähigkeit zur Hingabe, seine Opferwilligkeit. In der feurigen Magdalena, in der stillen, tiefen Maria, in der thätigen Martha und jenem ganzen Kranz von Frauen hatte sich Jesu Bild klar derart mit Frauenglaube, Frauentreue, Frauenhingabe verwoben, dass das Christentum gleichsam mit voller Anerkennung des Wertes der Frau und ihres hervorragenden Platzes in der Gesellschaft und ihren Aufgaben geboren ist. Wir können nämlich zuversichtlich davon ausgehen, dass Jesu kleiner Jüngerkreis in vieler Beziehung die Gesellschaftsideale im neuen Gottesreiche abspiegelt. Dazu kommt, dass auch hier das grosse Hauptgrundgesetz im Reiche Christi, nach welchem alle Mitglieder Kinder eines und desselben himmlischen Vaters sind, seine Anwendung findet. Die Apostel gebrauchen denn auch die Thatsache, dass auch das Weib Erbe des ewigen Lebens ist, als Motiv für die ehrende Behandlung des Weibes seitens der Männer in der Ehe.

Aber hier wie bei allen grossen Grundsätzen im Christentum müssen wir uns erinnern, dass das Princip auch im Äusseren, in der ganzen socialen Stellung des Weibes durchbrechen soll und wird. Das Princip wird nach allen Richtungen sich durchsetzen, die Stellung der Frau auf allen Gebieten umschaffen. Ist erst das Princip der Gleichwertigkeit da und es ist anerkannt, noch dazu in einer so energisch praktischen Lebensauffassung wie der des Christentums, und ist es hier deutlich den centralsten Eigentümlichkeiten des Christentums selbst entsprungen, so wird es sich in allen Verhältnissen der Gesellschaft ausgestalten. Die Apostel haben ausdrücklich in schönen und ergreifenden Worten Schlussfolgerungen für das eheliche Verhältnis gezogen. Die Aufhebung der Unterschiede in Recht und Würde von Mann und Weib ist ein entschiedener und radikaler Fortschritt über die Auffassung der Juden hinaus. Denn zwar wird von den damaligen Juden theoretisch zugegeben: „der Mann ist nichts ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann, noch beide ohne die

Schekinah“ (Bereschit Rabbah VIII.) Aber obwohl dem Weibe somit als Gattin und Erzieherin von Söhnen eine grosse Würde eingeräumt wird, so ist doch aus vielem völlig klar, dass sie praktisch bei weitem nicht auf gleiche Stufe der Würdigung mit dem Manne gestellt wurde. Das Gesetz, das dem Juden alles, auch seinen Stolz und seine Würde ausmachte, ist in seiner Gesamtheit für den Mann allein, während das Weib von den Vorschriften, welche zu bestimmten Zeiten erfüllt werden sollten, ausgeschlossen ist. (Kidduschin I, 7.)

Sie selbst soll nicht das Gesetz lernen, denn es heisst 5. Buch Mose 11, 19: „Deinen Söhnen sollst du sie (die Gebote) lehren.“ Das Weib wird mit Sklaven und Kindern, also nicht als vollwertiger Mensch, zusammen genannt. (Besachath III, 3.)

Das Sprechendste aber und für unsere Darlegung Schlagendste ist, dass in dem täglichen Morgengebet der Juden die jüdischen Männer in drei aufeinanderfolgenden Segnungen Gott danken, welcher „mich nicht zu einem **Heiden** .... einem **Sklaven** .... einem Weibe gemacht“. Diese Unterschiede in Recht und Würde, welche dies Gebet, das geradezu ein Glaubensbekenntnis der Juden war, enthält, werden von Paulus für in Christo aufgehoben erklärt, was demnach einem principiellen Bruch mit jüdischem Glauben in diesem Punkte gleichkommt. Nichts kann deutlicher das bewusst Revolutionäre in dem socialen Programm unseres Apostels klarlegen. Er muss sich der grossen Tragweite solcher Gedanken völlig bewusst gewesen sein. Denn es war kein zurücktretender Zug der jüdischen Denkweise, gegen den er hier als Apostel Jesu Christi opponiert*).

Und in der That: das Princip wird nicht enden, ehe es die Gleichwertigkeit der Frau mit dem Manne im gottesdienstlichen Leben, im Gemeinschaftsleben und dessen Ausbildung, im geselligen Leben und in Umgangsformen, im Erwerbsleben, kurz überall zur Anerkennung gebracht hat. Das Weib kann unmöglich wie im Orient — auch bei den Griechen jener Tage — eine Hintergrundsfigur bleiben. Es muss in die vorderste Reihe vorrücken als Mitarbeiterin des Mannes in allen Dingen.

---

*) Vgl. Charles Taylor: Sayings of the Jewish Fathers, 2 Ausg. Cambridge 1897. S. 15. Anm.

Es ist auch hier leicht zu sehen, dass erst die christliche Gemeinschaft unserer Tage die Bedingungen für die Verwirklichung einer solchen Stellung des Weibes darbietet. Wir haben in unserem Jahrhundert in dieser Hinsicht eine merkwürdige Veränderung erlebt, und wer will leugnen, dass es im Geiste des Christentums geschehen? — abgesehen von einigen Auswüchsen in der Entwickelung. Durch die Auswüchse aber sollten sich doch die Christen nicht betrüben lassen. Jede kräftige Entwickelung muss ja mit Notwendigkeit Auswüchse haben, sonst wäre sie nicht kräftig. Wenn aber hier die Christen auf Mitarbeit verzichten, so kann die Entwickelung geradezu eine schiefe werden. Und an der Verantwortung dafür hätten sie schwer zu tragen.

Sie müssen auch hier als Christen das eigene Kind des Christentums anerkennen. Denn woher haben die Vorkämpfer für Frauenwürde ihre Ideen, wenn nicht vom Christentum? Ausserhalb der Christenheit finden sich solche Ideen nicht, selbst auf den höheren Kulturstufen, selbst in den am höchsten entwickelten Religionen. Wenn auch unsere heutigen Kämpfer für die Frauensache sich zum grossen Teile vom persönlichen Christenglauben losgerissen haben, so wurzeln ihre Gedanken doch im Boden der christlichen Gesellschaft, aus der jene Ideen hervorkeimen. Das sollten die Christen einsehen und ohne Vorurteil und ohne Furcht daran gehen. Es gilt hier ganz dasselbe wie bei der oben besprochenen socialen Bewegung. Nichtteilnahme von seiten der Christen wird sowohl der Frauenbewegung wie den Christen schaden, und zwar aus denselben Gründen wie dort. Wenn die Wogen der Bewegung in unserer Zeit hoch gehen und die Hälfte der Gesellschaft ergreifen, die für die Gegenwart und für die kommenden Geschlechter so eingreifende Bedeutung hat wie das Weib, so wird sich das Christentum entsetzlichen Schaden zufügen, sich von hochwichtigen Operationslinien abschneiden, wenn es draussen bleibt. Hier wird der Verlust um so grösser, als das Weib offenbar nicht die am wenigsten religiös veranlagte Hälfte des Menschengeschlechts ist. Wenn nun die Gesellschaft in immer steigendem Masse und zunehmender Klarheit erkennt, dass sie der vollen und direkten Teilnahme der Frau an den immer mannigfaltigeren Aufgaben der Gesellschaft bedarf, wenn diese

Teilnahme in immer reicherem Umfang angerufen und gewonnen wird, so darf das Christentum nicht draussen stehen; denn sonst wird es in anderem noch als bloss in dieser Angelegenheit hinausgedrängt werden. Und dann wird es siech und verkümmert in der dicken Luft der Konventikel.

Hier muss jedoch einem Missverständnis vorgebeugt werden. Unser Princip enthält die Gleichwertigkeit des Weibes mit dem Manne. Das bedeutet nicht, dass sie ebenso wie der Mann auftreten oder sein soll. Das würde gegen die Kulturentwickelung selbst streiten. Denker und Beobachter der einschlägigen Verhältnisse haben lange gewusst, dass auf der höheren Kulturstufe Mann und Weib in äusserer physischer Beziehung, in seelischen Anlagen, in der Art des Fühlens, in Neigung auseinander gehen. Dieser Entwickelung kann und darf nicht entgegen gearbeitet werden; und in dieser Hinsicht hat die jüngste Frauenbewegung wohl zum Teil grobe Fehler begangen. Sie hat uniformieren wollen und dabei den Unterschied übersehen. Das ist ein Missverständnis. Wenn die Entwickelung in der Richtung auf Ausprägung des Unterschieds weist, so können wir dessen gewiss sein, dass jede Hemmung und Beeinträchtigung dieser Entwickelung unmöglich und schädlich sein würde. Und wir können auch dessen gewiss sein, dass die Gesellschaft für ihr Gedeihen solcher Ausprägung des Unterschieds gerade in dem Zeitpunkt bedarf, in dem sie auftritt. Der Unterschied soll vielmehr angewandt und kultiviert werden. Aber die beiden Geschlechter sollen eben in ihrem Unterschied die gleiche Würdigung erfahren, und diese Würdigung soll durch die Teilnahme des Weibes — auf ihre von der des Mannes verschiedene Weise und mit ihrem von dem des Mannes verschiedenen Werteinsatz — an allen die Wohlfahrt der Gesellschaft betreffenden Sachen vollen Ausdruck finden.

Mit diesem Standpunkt aber hat das Christentum zu den verschiedenen einzelnen Seiten der heutigen Frauensache nicht bestimmt Stellung genommen.

Nur soviel ist festgestellt, dass alles, was den gleichen Wert und die gleiche Würde des Weibes neben dem Manne zu befestigen, zu entwickeln und zu entfalten verspricht, im Geiste des Christentums ist, und so soll es vollkommen frei, ohne

Spur von dogmatischen Hindernissen, abgemacht werden, was und wie viel von den Forderungen der Frauenbewegung und wann sie durchgeführt werden sollen.

Dieses wann hat besonderes Interesse. Denn auch hier zeigt sich das Provisorium. Das Princip in der Apostelzeit auf einmal gänzlich durchzuführen, daran war nicht zu denken. Das würde damals die Frauen völlig schwindelig und betäubt gemacht haben. Paulus drängt sie darum sogar ziemlich stark in den Hintergrund — viel, viel weiter zurück, als sie jetzt mit Zustimmung aller Christen gestellt sind —, aber auch hier gilt dasselbe wie bei der socialen Bewegung: wo das Christentum seit der ältesten Zeit etwas Neues baut, da kommt das Weib in viel reicherem Masse mit in Betracht als sonst im Altertum. Im Gottesdienst, welcher Fortschritt gegen das Judentum! Das griechische Weib stand nie im Vordergrunde des Gesellschaftslebens. Das römische Weib war freilich gerade in der Kaiserzeit ziemlich weit voran im gesellschaftlichen Leben. Es scheint damals ungefähr ebenso ungeniert haben auftreten zu können, wie z. B. im gesellschaftlichen Leben des vorigen Jahrhunderts; es konnte sogar Sonderbesitz in der Ehe erlangen. Aber in den Angelegenheiten der Gesellschaft hatten die Frauen nicht mitzureden, wenigstens nicht institutionell. Dagegen erhielten ja die Frauen in der christlichen Gemeinde geradezu Ämter. Witwen und Diakonissen bilden als stehende Institution Amtsklassen. Und als das Klosterleben aufkam, wurde auf diesem für die ältere Kirche so wichtigen Gebiete der gleiche Wert und die gleiche Würde von Mann und Weib im klarsten Vordergrunde des Gesellschaftslebens institutionell ausgebildet. Darin liegt eine grossartige Erziehung und Vorbereitung, und darin ein Same für kommende Zeiten.

Die provisorischen Beschränkungen, die der Ausgestaltung des gleichen Wertes und der gleichen Würde der Frau in socialer Beziehung noch im Wege stehen, werden in der Fülle der Zeit schwinden. Und je mehr Kraft die Frau für die Aufgaben der Gesellschaft einsetzt, um so unentbehrlicher wird sie werden, und in der Geschichte der kämpfenden Christenheit wird es in Zukunft mehr als einmal mit Dank gegen Gott erkannt werden:

„Frauen standen auf und kämpften
Schier den Männern gleich.“

Denn in diesem unblutigen Kampfe kann das Weib oft Vorkämpferin werden.

Endlich bleibt uns noch übrig der Grundsatz: Hier ist nicht Jude noch Grieche. In seiner Allgemeinheit bringt er uns mit dem dritten grossen Grundvorurteil des Altertums in Berührung. Wir wissen, wie die Juden die übrigen Völker betrachteten, nämlich in dem Masse geringschätzend, dass ein Pharisäer sich nicht einmal dazu herablassen konnte, sein Pferd in den Stall eines Fremden zu stellen, und sie lassen Gott sagen: „Auch den Besten unter den Heiden töte ich." Selbst Gottes Gesetz bringt den Heiden Tod. Aber nicht viel geringer war ja die Verachtung der Griechen gegenüber den Barbaren. Sie war zwar nicht so intensiv religiös erbittert, aber ebenso unbedingt. Welch ein gewaltiger Reformgedanke, wenn nun Paulus im Geiste seines Meisters sagt, dass dieser Unterschied der Wertung in Christo aufgehoben ist. Alle Nationalitäten sind gleich gut. Daraus folgt natürlich zuerst und vor allem, dass das Evangelium allen Völkern in gleichem Grade gehört. Darum weicht Paulus keinen Zoll breit von seiner Verwerfung der Beschneidung als Bedingung für den Eintritt der Heiden in das Reich Gottes. Damit, sagt er, würde die ganze Lebensauffassung des Pharisäismus und zugleich die Wertung nach der Volksrasse wieder aufleben. Aber hier wie überall werden ja die Folgen einer festgesetzten Gleichwertigkeit der Nationen nach allen Richtungen hin sich zeigen müssen. Alle kleinliche Geringschätzung für den angeblich geringeren Wert anderer Nationen wird weggefegt, alle Nationen werden in Christo geadelt, auch nach ihren natürlichen nationalen Eigentümlichkeiten. Diese Eigentümlichkeiten werden das Recht erhalten, sich zu ihrer höchsten Blüte zu entfalten. Sie erhalten das Recht, den Stolz und die Freude der verschiedenen Nationen zu bilden und zu christlicher Verklärung und Reinigung erhöht zu werden. Insofern wird das Princip dazu dienen, das Nationalbewusstsein zu stärken. Aber zugleich wird die kleinliche Geringschätzung von seiten der höher gestellten, höher entwickelten Nationen ausgemerzt. Diese Geringschätzung wird nun Sünde. Und je mehr der Geist des Christentums auch in dieser Hinsicht sich seiner selbst bewusst wird, um so mehr werden die anderen Nationen Gegenstand der Hoch-

achtung, und diese Hochachtung wird eine gegenseitige unter den Nationen werden.

Dennoch zeigt die Geschichte, dass diese Entwickelung sehr langsam vor sich geht. Noch in unserer Zeit ist die gegenseitige nationale Hochachtung längst nicht ganz durchgedrungen. Man kann nicht sagen, dass die Wertschätzung der guten Seiten anderer Nationen und des guten Rechtes dieser Seiten vollendet wäre. Es geht eine beständige Entwickelung vor sich, aber unter Krümmungen und Biegungen, Rückstössen und Vorstössen.

Und hier liegt eine der Wurzeln des Uebels, dass es immer noch Kriege, sogar christlicher Völker gegen einander giebt. Das Gefühl, grösser und tüchtiger zu sein als die wetteifernden Nationen, ist es, was die Flamme der Kriegslust am meisten nährt. Es ist der Mangel an voller Möglichkeit, seine nationalen Kräfte entfalten und ihnen Respekt verschaffen zu können, der unablässig dazu drängt und treibt, diesen Respekt mit einem so ungeistigen Mittel zu erzwingen wie Krieg, und dem Versuch, das Nachbarvolk durch Krieg zu demütigen.

Wenn das Christentum dies hässliche Vorurteil ausgerottet hat, so wird der Friedensgedanke von selbst hervorkeimen. Aber er wird nicht die nationale Selbstwertung beeinträchtigen, sondern sie vielmehr erhöhen, versittlichen, ihre irritierenden Hemmungen entfernen und ihr Wachstum sich zu voller Höhe und sittlicher Fruchtbarkeit entfalten lassen.

Diese Entwickelung aber wird beschleunigt werden, je mehr sich die wahren Christen bewusst werden, dass dies eine Forderung des Christentums und in seinem Geiste ist. Darum muss auch hier das Christentum sein eigenes Kind anerkennen und es heranwachsen lassen, dem Geiste Christi zu Ehren und zum Segen für alle Welt.

Die Schrift giebt uns diesen schönen Ausblick auf die Zeit, da Wolf und Lamm Seite an Seite weiden werden. — Der Fenriswolf gegenseitiger nationaler Verachtung wird verwandelt, und die nährenden, segnenden Eigenschaften werden Frieden erlangen, um mit allen ihren Gaben und Kräften zu segnen.

Dies ist also etwas, was nicht bloss den Frieden in sich trägt, sondern auch das Wachstum alles Guten, was Gott in die getrennten Nationen der Menschheit hineingelegt hat. Ihre be-

sonderen Töne werden sich in Harmonie sammeln, wie ein Lobgesang für den Gott des Himmels und für den, welchen er sandte, Jesus Christus.

Die Bemerkung dürfte hier wohl am Platze sein, dass die Frage sich noch erhebt, ob das Christentum während seiner Entwickelung jemals der Provisorien wird entbehren können. Die Antwort muss lauten: da das Provisorium von der Unvollkommenheit in der Welt geschaffen ist, so wird es auch wohl immer seinen Platz behalten. Und die Unvollkommenheit ist ja wieder eine Folge der Sünde, und mit der Sünde werden wir immer zu kämpfen haben. Dennoch, da das Princip lebt, schreitet die Entwickelung vorwärts, und das Gute gewinnt grössere und weitreichendere Siege. Darum öffnet die Profetie des Christentums den Ausblick in das tausendjährige Reich, und darüber steht geschrieben, dass das Wiegenlied des Christentums mit seiner Weissagung erfüllt werden soll: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

II.

Die Inspiration der heiligen Schrift.

Die Bibel selbst erfordert eine neue und andere Auffassung der Art und Weise, wie sie als unbedingt massgebende Norm für die Christen gelten soll. Solange eine christliche Lehre mit der Bibel übereinstimmt, ist sie unerschütterlich. Die Angriffe der Bibelfeinde werden ihre Stellung um so fester und ihren Inhalt allen Christen lieber machen.

Aber wenn eine Lehre, die eine Zeit lang grosse Verbreitung innerhalb der Kirche gefunden hat, sich als unbiblisch erweist, so muss sie fallen. Die altlutherische Lehre von der Inspiration. d. h. nicht Luthers Lehre, sondern die der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts gehört zu den Lehren, die nicht mit der Bibel übereinstimmen. Und darum haben die Vertreter dieser Kirche selbst alle Veranlassung, Versuche zur Aufstellung einer Lehre zu machen, die besser mit der Bibel selbst übereinstimmt. Das Folgende ist ein solcher Versuch.

Die alte kirchliche Lehre von der Inspiration und der Normgültigkeit der Schrift ging davon aus, dass die Bibel im eigentlichsten Verstand vom heiligen Geiste verfasst ist. Der Geist wird ausdrücklich Verfasser in erster Linie (auctor primarius) genannt. Die menschlichen Verfasser treten dabei in ganz passiven Rollen auf. Sie sind durchaus nicht selbständig, sie sind Verfasser im uneigentlichen Verstand (auctores secundarii), ungefähr wie ein Sekretär nur höchst uneigentlich Verfasser des Buches genannt werden kann, das er nach den Eingebungen eines anderen zu Papier gebracht hat. Die heiligen Verfasser werden darum ausdrücklich Notare und Amanuenses des Geistes genannt. Und damit über ihre Unselbständigkeit beim Entstehen der Schriften nicht der geringste

Schatten von Zweifel walten möge, so wird ausdrücklich gesagt, der Geist habe sie an den Schreibtisch gesetzt und zum Schreiben getrieben (impulsus ad scribendum), und ihnen dann sowohl die Gedanken wie die Worte eingegeben, die aufgezeichnet werden sollten (suggestio et rerum et verborum). Sodass es eigentlich geradezu und unmittelbar Gedanken und Worte des Geistes sind, denen wir in der Schrift begegnen. So wird, um einen Ausdruck der alten Dogmatiker zu gebrauchen, „die Inspiration der Akt, wodurch Gott auf übernatürliche Weise dem Verstande der Schreibenden nicht allein die Konzepte der Sachen, die geschrieben werden sollen, in strenger Übereinstimmung mit den Gegenständen mitteilt, sondern auch die Konzepte der Worte selbst und die ganze Ausdrucksweise, womit sie wirken sollten.“ (Baier.) Alles — prophetischer, dogmatischer und historischer Stoff — wird in gleicher Weise und in gleichem Grade eingegeben. Selbst das, was der Evangelist Lucas, wie er selber sagt, vorliegenden Quellen entnommen hat, ist nach dieser Lehre in Wirklichkeit dem Verfasser eingegeben. Alle einzelnen Worte, sagt Hollaz, die in den heiligen Büchern gelesen werden, sind den Propheten und Aposteln vom heiligen Geiste inspiriert und ihnen in die Feder diktiert — das sind klare und deutliche Worte. Als entscheidender Beweis für diese Lehre wird das „Zeugnis des heiligen Geistes im Herzen“ angeführt. „Der letzte Grund, weswegen wir mit unfehlbarem und göttlichem Glauben glauben, dass Gottes Wort eben Gottes Wort ist, das ist die innere Kraft und Wirkung des Wortes Gottes und des heiligen Geistes in der Schrift, sein durch die Schrift redendes Zeugnis und seine Versiegelung“, sagt Quenstedt.

Das lässt an Konsequenz und Klarheit nichts zu wünschen übrig.

Wohl aber lässt es viel zu wünschen übrig an Rücksicht auf die Übereinstimmung mit dem, was wir wirklich als eigenes Zeugnis der Schrift über sich selbst und die eigene Beschaffenheit vorfinden. Die Schrift sagt nirgends dergleichen über sich selbst. Die Beschaffenheit der Schrift spricht entschieden dagegen. Die Schrift präsentiert sich nämlich durchaus nicht in der Gestalt, die sie haben müsste, wenn jene Theorie richtig wäre. Die ganze Art der Schrift widerspricht jener Theorie aufs

kräftigste. Darum konnte sich dieselbe nicht auf die Dauer halten. Denn eine Theorie soll eben das Faktische erklären.

Liest man die Bibel mit Unbefangenheit, so drängt sich keine Beobachtung schlagender auf, als dass dies Buch in seiner äusseren Form durchaus nicht aus einem Gusse ist. Sie ist so sehr nach Art und Auffassung der Zeiten, nach der Art der Anschauung und des Gefühls, nach Temperament, nach Ausdrucksweise der Verfasser individualisiert, dass sie sich ganz deutlich als aus dem Herzen und der Grundstimmung der verschiedenen Zeiten entsprungen erweist, von denen sie lebendige und wahre Bilder giebt. Die Gedanken eines Johannes in das Gewand der Sprache Pauli zu kleiden, wäre ja rein unmöglich, und Jesaja mit Davids Zunge reden zu lassen, wäre der Höhepunkt der Abgeschmacktheit. Selbst die Art und die Mittel, wie Gottes Umgang mit den Menschen anschaulich gemacht wird, wechseln nach der Art der Zeiten und den Eigentümlichkeiten der Verfasser. Während in den „jahwistischen“ Stücken der Genesis (d. h. den Stücken im ersten Buche Moses, in welchen der Gottesname „Jahwe“ ist) Gott mit den Menschen in den alltäglichsten Formen des häuslichen und Freundes-Lebens umgeht und redet, so redet er in den „elohistischen“ Stücken (wo der Gottesname „Elohim“ ist) aus Wolkenhöhen in hoher Majestät oder durch Gesichte und Träume, und dieser Unterschied ist durchgängig erkennbar. Selbst die Vorurteile der Zeiten scheinen durch, ihre sittlichen Unvollkommenheiten offenbaren sich in aller unschuldigen Naivetät ohne eine Spur des moralischen Urteils, das ein fortgeschritteneres sittliches Bewusstsein darüber fällt. So sehr hat alles — Verfasser, Zeitbewusstsein, Zeitgedanken, Zeitvorurteile, Zeitschwächen — seine Selbständigkeit gewahrt, dass unmöglich angenommen werden kann, es seien bloss Notare, die hier als Schreiber für Gottes vollkommenen, über Zeitbeschränktheiten und Zeitschwachheiten erhabenen Geist fungieren.

Dazu kommen dann die ziemlich zahlreichen historischen und anderen Irrtümer, die zu verbergen und fortzuerklären für einen Anhänger der Religion der Wahrheit ebenso unpassend wie unnütz wäre. Die Bibel ist zu erhaben, um so behandelt zu werden. Sie ist bei all ihrer wahren Menschlichkeit, ja gerade durch die menschlichen Schwachheiten, die ihr als solcher notwendiger-

weise ankleben müssen, wunderbar geeignet, die göttlichen Strahlen in all ihrer Herrlichkeit auf dem Hintergrunde jener Schwachheiten hervorleuchten zu lassen.

Eine geistreiche englische Schriftstellerin (Julie Wedgwood) sagt*) über diese neuere Betrachtung des Alten Testaments: „Wir haben die Freiheit, Fehler verschiedener Art an diesem wie an jedem anderen Werke, das durch Vermittelung von Menschen geworden ist, anzuerkennen — zum ersten Male Freiheit, auszuscheiden, was in Wahrheit Gottes Werk ist. Wenn alles in der Bibel göttlich genannt wird, so wird nichts als göttlich gesehen werden; das Göttliche und Menschliche tritt zusammen hervor und verschwindet zusammen. Uns ist die Freiheit gegeben, die Fehler des Menschen zu verurteilen, und darum die Offenbarungen Gottes anzunehmen.“

Diese Betrachtung der Bibel ist für unsere heutige Anschauung so einleuchtend, dass die alte Schrifttheorie (welche die Schrift selbst weder unmittelbar, noch durch ihre Art lehrt) für immer tot und machtlos ist, und dass dies wirklich als Befreiung empfunden wird. Denn wir brauchen nicht mehr unsere Aufmerksamkeit zu töten, um nicht die menschlichen Schwächen der Bibel zu entdecken, brauchen nicht unseren Massstab herunterzuschrauben, um nicht unsere Ehrfurcht vor diesem göttlichen Buche zu verlieren. Wir brauchen nicht unsere Kraft auf Verteidigung unhaltbarer Behauptungen zu verschwenden, sondern können die ganze tiefe und intensive Energie unseres Geistes gebrauchen, um die göttlichen Schätze der Bibel hervorzuholen.

Indessen dürfen wir nicht vergessen, dass die alte Theorie dennoch tiefen Grund in dem Bedürfnis der Christengemeinde hat, dass sie auf ihre Weise ein Bedürfnis zu befriedigen sucht, das für die christliche Gemeinde geradezu ein Lebensbedürfnis ist, und das darum auf andere und bessere Weise befriedigt werden muss, wenn nicht die Gemeinde der Lebenselemente entbehren soll, die sie notwendigerweise zu ihrer Ernährung braucht.

Gehen wir also davon aus, dass die alte Theorie der Gemeinde ein Lebensmittel bot, das sie nicht entbehren konnte und das ihr diese Theorie wirklich reichte, solange sie lebenskräftig

---

*) Contemporary Review. 1892 Okt. S. 588.

war, so erhebt sich nun, da sie nicht mehr lebendig ist, die Frage: was für ein Lebenselement war es, das die Theorie gab? Denn wenn wir dieses kennen, liesse es sich vielleicht durch andere und sicherere Mittel herbeischaffen.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, dass es eben die absolute Norm für die göttliche Wahrheit zur Seligkeit war, die durch jene alte Theorie der Gemeinde gesichert werden sollte. Eine solche Quelle, worin Gottes Wahrheit sicher zu finden ist, hat die Gemeinde selbstverständlich nötig, um leben zu können. Und ist die alte Theorie richtig, so ist es klar, dass wir eine solche Quelle der Wahrheit und einen solchen Masstab und Prüfstein in der Schrift besitzen.

Dass dies das „Glaubensinteresse" der Alten bei Aufstellung ihrer Inspirationslehre war, und dass dies Interesse und nichts anderes die Lehre eben so ausbildete, wie sie ist, das zu denken liegt ja nahe, aber es wird auch ausdrücklich gesagt, dass die Lehre dazu gebraucht werden soll. Gerhard sagt: „Weil die Schrift Gott zum Urheber (Auctor) hat, davon und darum erhält sie göttliche Autorität."

Die Frage ist nun, ob wir auf anderen und sichereren Wegen (da ja Gott nicht eigentlich als der Verfasser der Schrift angesehen werden kann) zu der Sicherheit gelangen können, dass wir in ihr die Norm der göttlichen Wahrheit zur Seligkeit besitzen; denn sie anderswo, z. B. in der unfehlbaren Kirche zu suchen, darauf können wir uns als Protestanten nicht einlassen.

Um jedoch diese Frage zu beantworten, müssen wir uns zunächst auf einige Unterscheidungen einlassen, die in unserer Zeit klar sind, während sie in der Zeit unserer lutherischen Väter ganz übersehen worden zu sein scheinen.

Schon Grundtvig*) hat zwischen der Wahrheit des Christentums und dem wahren Christentum unterschieden. Diese Unterscheidung ist hier von Bedeutung.

Denn was ist es doch, dessen die Kirche zu ihrem Leben stets bedarf? Eine sichere Norm für das, was wahres, wirkliches, echtes Christentum ist. Dass das Christentum die Wahrheit ist,

---

*) Der grosse dänische Dichter, Denker und Reformator unseres Jahrhunderts († 1872).

davon geht die Kirche aus. Diese Überzeugung wird durch das innere Zeugnis des Geistes unabhängig von aller Schrift mitgeteilt und bestätigt — wie denn der Geist diese Grundüberzeugung den Herzen mitteilte und bekräftigte, längst bevor die Schrift Neuen Testaments war; durch die Mitteilung eben dieser Überzeugung wurde die Kirche vor Entstehung der Schrift Neuen Testaments gegründet und stets erneuert und aufrechterhalten. Aber wenn die Alten weiter gingen und meinten, der Geist bezeuge, diese oder jene Schrift von Petrus oder Paulus sei diesen einfach vom Geiste diktiert, so irrten sie sich offenbar. Der Geist bezeugt dem Herzen die Wahrheit als Wahrheit, auch wenn wir sie bei Luther lesen, ganz in derselben Weise, wie wenn wir sie bei Paulus lesen. Der Geist bezeugt also durchaus nicht, dass Paulus mehr als Luther irgend welche Offenbarungen empfangen hat*).

Aber gegründet auf die Überzeugung von der Wahrheit des Christentums fragt die Kirche stets weiter danach, was das wahre Christentum und wo es zu suchen und zu finden ist. Und Da eben weist die Kirche zu allen Zeiten, mit besonderem Nachdruck unsere evangelische Kirche, auf die heilige Schrift und sagt: Hier ist die Norm. Dies nennen wir die Normativität der heiligen Schrift oder ihre Gültigkeit als Regel und Richtschnur für die Christen.

Aber so erhebt sich die weitere Frage: Wenn nun das innere Zeugnis des Geistes nichts über jene andere Seite der Sache mitteilt, wie können wir denn gewiss sein, dass die Schrift uns diese Norm für wahres, echtes, unverfälschtes Christentum darbietet?

Wir sagen: es liegt in der Natur der Sache oder der Schrift.

---

*) Freilich fühlte das christliche Herz, dass, wenn es in jenen Schriften Pauli auf wahres und echtes Christentum traf, es Ja und Amen dazu sagen müsse. Aber dies Gefühl hatte das christliche Herz, weil es sich nun einmal das Christentum als Wahrheit angeeignet hatte, und jenes Gefühl des Wiedererkennens gegenüber dem Inhalt dieser Schriften bezeichnet das dadurch hervorgerufene natürliche Gefühl von Harmonie. Es ist das lebhafte Gefühl des Einklanges zwischen bestimmt abgestimmten Herzenssaiten und auf dieselbe Tonart abgestimmter Rede.

Um dies nachzuweisen, werden wir die Sache ganz einfach nehmen. Das sagt auch den Menschen unserer Zeit am besten zu und überzeugt sie am schlagendsten. Wir werden in diesem Sinne an die Schrift wie an andere Schriften herantreten und bis auf weiteres von ihrer Sonderstellung als Offenbarung Gottes absehen. Es wird am schlagendsten wirken, wenn wir, ohne besondere Voraussetzungen zu postulieren, von denen wir nicht erwarten können, dass ihnen alle beistimmen, den Nachweis führen, dass uns die Schrift wirklich jene, vorhin erwähnte Norm giebt. Wir werden das thun, ohne uns im geringsten auf eine von vornherein angenommene Inspirationslehre zu stützen, die ihre letzte Stütze in dem wahren Zeugnis des Geistes suchen müsste, welche Stütze jedoch, wie wir erkannt haben, von jenem Zeugnis des Geistes nicht gestellt wird, weil es diese Seite der Sache nicht berührt.

Wir konstatieren einfach: wenn in Zweifelsfällen gefragt wird, wo wir die Entscheidung dafür suchen sollen, was wahrer Hegelianismus ist, so wird die einstimmige Antwort lauten: In Hegels Schriften. So ungewiss es ist, ob ein jeder durch das Lesen dieser Schriften Hegelianer wird, also zur Überzeugung von der Wahrheit dieser Geistesrichtung in sich selbst gelangt, so gewiss ist es doch, dass er weiss: hier findet er den wahren Hegelianismus, ja im letzten Grunde nur hier, weil aller Hegelianismus anderswo ein abgeleiteter sein wird und eine missverstandene Ableitung von dem wahren Hegelianismus jener Schriften sein könnte.

Ebenso wird jeder wissen, dass er die Norm für wahren Positivismus in Comtes Schriften findet, ja im letzten Grunde nur in ihnen, und dass er darauf, ob eine weitere Entwickelung der Grundgedanken des Positivismus rechtmässig und konsequent ist, nur in jenen Schriften, in ihnen aber auch sicher Antwort finden wird, wenn er anders die Voraussetzungen besitzt sie um Rat zu fragen.

Jeder wird aber auch einsehen, dass die Gemeinde eben hiernach unablässig fragen muss: „was ist wahres Christentum?“ und: „liegen mögliche Weiterentwickelungen seiner Grundwahrheiten auf gerader Linie mit dem Ursprünglichen?“

Die Kirche fragt nicht, ob das Christentum Wahrheit ist.

Wäre es das nicht, so gäbe es nicht einmal eine Kirche. Sondern sie fragt, ihrer eigentlichen Aufgabe entsprechend, unablässig: was ist wahres Christentum?, weil sie hierauf notwendiger Weise eine Antwort haben muss, um ihr Leben fortzusetzen. Wir sehen, dies ist die Lebensfrage für die Kirche.

Nun ist das Christentum eine Geistesrichtung in der Welt, und insofern dem Hegelianismus und dem Positivismus gleichgestellt.

Aber damit wird es ja auch jedermann einleuchtend, dass wir wahres Christentum sicherlich in den Schriften der Begründer des Christentums finden müssen. Dass die eigenen Reden des Meisters offenbaren, was wahres Christentum ist, müssen selbst Freidenker zugeben; dass Paulus als Schüler des Meisters in seinen Schriften das wahre, ursprüngliche und echte Christentum, wenn auch von individuellen Seiten, wiedergeben muss, das ist selbstverständlich. Ebenso steht es mit den Schriften des Petrus, Johannes und doch wohl auch des Jakobus. Mit anderen Worten: die Norm für das wahre Christentum muss im Neuen Testamente liegen.

Nun ist freilich bei Christus die Thatsache zu bemerken, dass er keine Schriften hinterlassen hat. Darin steht er jedoch nicht vereinzelt unter den Begründern von Geistesrichtungen im Laufe der Zeiten. Dasselbe trifft z. B. auch bei Sokrates zu. Wir haben uns an die Wiedergabe seiner Schüler zu halten. Darum aber wird niemand behaupten, wir könnten nicht wissen, was wahrer Sokratismus sei. Wir verlassen uns getrost darauf, dass wir aus Xenophons und Platos Schriften den wahren Sokratismus entnehmen können, obschon bekanntlich Plato die Gedanken des Meisters weiter ausgeführt hat. Wenn bisweilen wirklich behauptet wird, dass wir nicht sicher sein können, im Neuen Testamente das wahre Christentum zu besitzen, so ist leicht zu sehen, dass der Widerwille anzuerkennen, dass wir hier vollgültige Quellen vor uns haben, daher stammt, dass jene Kritiker unwillkürlich die Frage: was ist das wahre Christentum? mit der anderen Frage verwechseln: ist das Christentum auch wahr? Aber wenn wir Christen nun zugeben, dass unsere Väter einen Fehler begingen, indem sie hier nicht unterschieden, so können wir von andern verlangen, dass sie nicht jetzt noch denselben Denkfehler machen, nachdem er eingesehen und klargelegt ist.

Also: mit ganz natürlichen und unwidersprechlichen Mitteln, ohne besondere Voraussetzungen, haben wir bewiesen, dass wir im Neuen Testamente als einem Werk Jesu (indirekt) und seiner Jünger (direkt) eine unerschütterlich gewisse Norm für wahres Christentum haben, ja die einzige unerschütterlich gewisse Norm dafür, da ja mögliche Abweichungen in der Weiterentwickelung der Grundideen nur hieran geprüft werden können.

Aber hier erhebt sich die Frage: welche Stellung erhält so das Alte Testament, das doch auch mit zur Schrift gehört?

Das Alte Testament ist nun zwar ein viel mannigfaltigeres Buch als das Neue Testament. Es hat viele Seiten und vielerlei Aufgaben. Auf unsere Frage: ist dieser Teil der Schrift auch Norm? lautet die Antwort, dass er, streng genommen, nur Norm, Normquelle für die Vorgeschichte des Christentums ist. Darum ist auch alles, was das Alte Testament von Lehre enthält, nur insoweit christlich, als es vom Neuen Testament bestätigt wird. Aber dass das Alte Testament für die Vorgeschichte des Christentums Normquelle ist, ist selbstverständlich. Damit wird die Wichtigkeit des Alten Testaments nicht herabgesetzt. Im Gegenteil, es wird damit nur der einzigartige Reichtum und die Grossartigkeit der Norm ins Licht gestellt, welche die Kirche in der Schrift besitzt. Das Wesen des Christentums tritt aus einer solchen Quelle in einem Umfang, einer Tiefe, einer Mannigfaltigkeit von Beziehungen hervor, die unter den Geistesrichtungen in der Welt nicht ihresgleichen hat.

Aber eben das Verhältnis zum Alten Testament führt uns zu einem eigentümlichen Gesichtspunkt in der Auffassung der Normativität der Schrift, den wir näher in Augenschein nehmen müssen, weil sich uns damit etwas Charakteristisches an der Normativität der Schrift ergiebt, was eben die Möglichkeit und Gültigkeit der Schrift für alle Zeiten ans Licht stellt und bewirkt, dass sie als Norm einerseits niemals veraltet, andererseits immer eine Fortschrittsnorm im Leben der Gemeinde und der Menschheit bleiben muss.

Auf diesen Gesichtspunkt wollen wir näher eingehen.

Wir gehen dabei aus von der Auffassung der neueren Wissenschaft von dem Ursprung der alttestamentlichen Schriften,

wodurch wir zugleich veranlasst werden, ein Streiflicht auf die so sehr gefürchtete alttestamentliche Kritik zu werfen und zu zeigen, wie fruchtbar für eine Bekräftigung der ewigen Wahrheit des Christentums die Bemühungen derselben doch in Wirklichkeit sind. Diese Kritik wird uns eine unerwartete Helferin in der Verteidigung des Christentums selbst.

Bekanntlich sieht die neuere Wissenschaft den Kern des Deuteronomiums (5. Buch Mose) als ein Werk aus der Zeit des Königs Josia an, das mit der Forderung normativer Gültigkeit innerhalb des Volkes Gottes erst kurz vor der Wegführung des Volkes Israel nach Babylon hervortrat. Dieser Umstand giebt eben jenem Buche seinen ungeheuren Einfluss, seine hohe Bedeutung für die Entwicklung des Reiches Gottes. Zu keiner anderen Zeit in der Geschichte Israels würde ein Buch von solchem Inhalt und solcher Tendenz so durchschlagend gewirkt haben. Dies deutet darauf hin, dass, so sehr auch das Buch aus den eigentümlichen Verhältnissen seiner Zeit heraus geboren und also ein Zeitprodukt war — und dies muss jedes Buch sein, das in Wahrheit die Zeit bewegen soll; ein unzeitiges Buch ist eine Totgeburt — dass doch Gottes Finger hier offenbar mitgewirkt hat.

Das Deuteronomium enthält bekanntlich ein in Israel ganz neues Gebot, das für dieses Buch die Hauptsache ist: nämlich die Forderung, dass aller wahre Jahwedienst nur in Jerusalem vollzogen werden, und dass aller Gottesdienst ausserhalb dieser Hauptstadt verboten sein soll. Dieses Gebot hatte nicht zu allen Zeiten in Israel gegolten, hatte nicht gelten können, teils weil Jerusalem ja vor Davids Zeiten in der Gewalt der Jebusiter und die Hauptstätten des Gottesdienstes andere waren, teils weil, wie die biblischen Bücher ohne Tadel mitteilen, die besten Männer Israels, wie Samuel u. a., an anderen heiligen Stätten Opferungen vornahmen.

Aber jetzt waren die Zeiten andere. Heidnische Kulte von zum Teil abscheulichen, sinnlichen und grausamen Gottheiten hatten sich stark in Israel ausgebreitet. Mit der aus Phönizien stammenden Königin Isebel hatte ja die Abgötterei das Nordreich durchdrungen und eben die kraftvolle Opposition des grossen Propheten Elias hervorgerufen. Aber diese war seinerzeit nicht durchgedrungen und wurde nur eine Saat auf Hoffnung. Das

Gift war in das Mark des Volkes eingedrungen und hatte seinen angestammten Glauben zerstört. Das Volk hatte das Recht zu leben verscherzt, und darum war die Bevölkerung des Nordreiches aus der Zahl der Nationen ausgetilgt. Aber die Abgötterei dehnte sich auch auf das Reich Juda aus und rief auch hier die prophetische Opposition hervor. Aus den Schriften Michas und Jesajas erhalten wir ein ziemlich deutliches Bild der Zustände. Wir sehen ein von den zauberischen Reizen der Abgötterei berauschtes Volk, das diese Art von Gottesverehrung wahrlich nicht leicht nahm. Sie opfern sogar ihre Kinder, um die zornigen und grausamen Götter zu versöhnen, und so verblendet sind sie, dass sie sogar Jahwe ähnliche Opfer anbieten, wenn er es verlangt. Die Propheten zeugen geistesmächtig dagegen, aber die falschen Propheten scheinen grössere Macht über den Sinn des Volkes zu haben, und nichts vermag den andringenden Strom der Abgötterei aufzuhalten. Aber das Überhandnehmen dieses Stromes bedeutet nichts anders, als dass der monotheistische Jahwismus, der Israels eigenste Volksmission war, von der Erde vertilgt werden wird.

Kein Wunder, dass sich da die Propheten und Priester Jahwes nach praktischen Heilmitteln umsahen. Und auf Ein solches hefteten sie scharf ihre Augen.

Die Erfahrungen hatten gezeigt, dass die wildwachsende Gottesverehrung auf den „Höhen“ ringsumher im Lande der Abgötterei Herde und Zufluchtsstätten bot. Das geht aus mannigfachen gelegentlichen Aussagen hervor. Die Propheten, die neben ihrem glühenden Idealismus auch einen reichen Fond praktischen Sinnes für das Zweckmässige besitzen, sehen nun ein, dass, wenn die Abgötterei an der Wurzel getroffen werden soll, die private Gottesverehrung, selbst an den alten heiligen Stätten — und da insbesondere — als Sünde gegen Jahwe gestempelt werden muss. Sie vermögen nicht, die Gottesverehrung, solange sie an zahllosen Stätten vor sich geht, zu reinigen. Solche abgelegene Stätten sind aller historischen Erfahrung zufolge stets Zufluchtsstätten für alten Aberglauben gewesen. Selbst die Verehrung Gottes an diesen Stätten muss verboten werden; so kann man die Gottesverehrung auf Eine Stelle konzentrieren, und da wird es möglich sein, sie rein zu halten, was an den vielen

Stätten nicht möglich gewesen wäre. Dies ist es, was das Deuteronomium versucht, und damit führt es augenscheinlich Gottes Sache. Ist auch vielleicht früher der private Kult zulässig gewesen, so ist er es doch jetzt nicht mehr. Hier legt das Deuteronomium in der That den Finger auf die Wunde. Kein Wunder, dass es durch die gesunkenen Zeiten des Königs Mannasse hervorgerufen und unter dem frommen Josia durchgeführt wird, wie das Königsbuch uns verstehen lässt.

Aber das Deuteronomium wäre vielleicht ebenso machtlos geblieben wie seinerzeit Elias, wenn nicht die Wegführung nach Babylon stattgefunden hätte. Diese zerschnitt alle nationalen Fäden in Israel, die es an örtliche Erinnerungen und örtliche Sitten mit ihren starken und zähen Wurzeln banden. Das zurückkehrende Israel war nicht bloss gezüchtigt und geläutert. Es war auch genötigt, seine nationale Wiederherstellung um das Heiligtum in Jerusalem aufzubauen. In seinem Schatten wächst das neue Israel heran, und der reine Gottesdienst dort, und dort allein, wird sein Ein und Alles. Alle etwa verwirrenden Nebeneinflüsse werden mit Strenge fern gehalten, so die Teilnahme der Samaritaner am Tempelbau und fremde Ehen, welche die Gedanken neuen und anderen Heiligtümern zuwenden könnten. Das Gebot des Deuteronomiums wurde — dank Esra und den späteren Pharisäern — mit einer beispiellosen Strenge, Einstimmigkeit, Innigkeit und Begeisterung beobachtet. Dies war die Rettung des Jahwismus und Monotheismus, und dies ist das unvergängliche Verdienst des nachexilischen Israel um Gottes Reich und die Menschheit. Damit war die Grundlage für die Erscheinung Christi geschaffen. Aber da geschieht das Merkwürdige, dass Christus damit beginnt, das Gebot des Deuteronomiums für abgeschafft zu erklären.

Gleich in die allererste Zeit seiner Wirksamkeit fällt, wie wir wissen, sein Gespräch mit dem samaritanischen Weibe.

Als dies Weib merkt, dass Jesus ein Prophet ist, richtet sie sofort einen Appell an ihn in einer für sie brennenden Frage, die wohl auch eine brennende Frage der Zeit war, nämlich ob es richtig sei, in Jerusalem oder auf dem Garizim anzubeten. Da erhält sie folgende historisch bedeutungsvolle Antwort: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf

diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten ... Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 21—24.)

Es ist leicht einzusehen, wie äusserst revolutionär gegenüber dem damaligen Judentum diese Äusserung ist, und es waren denn auch Lehren wie diese, die Jesus den Tod brachten. Aber ebenso leicht ist es für uns zu sehen, dass diese Äusserung von Jesu Standpunkt aus völlig logisch richtig war. Wenn das Reich Gottes jetzt die nationale Schale sprengen sollte, worin es zur Reife herangewachsen war, und wenn es hinausgehen und sich alle Völker unterwerfen sollte — und das war ja Jesu Meinung (Matth. 28) —, so konnte Jerusalem nicht mehr der einzige rechte Ort der Anbetung Gottes sein. Jetzt musste geltend gemacht werden, dass Gottes Eigenschaft als Geist alle örtliche Begrenzung aufhob. So richtig damals und bis dahin das Jerusalems Monopol der Gottesverehrung gewesen war, so unmöglich würde es unter der neuen „Königsherrschaft Gottes“ sein, die Jesus jetzt ankündigte. Mit diesem Monopol musste Jesus dem Baume die Axt an die Wurzel legen. Und erst dann konnte sich der Monotheismus in seiner vollen Konsequenz entfalten, wenn für alle Völker „Ein Gott und Vater unser Aller“ wurde, „der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen“.

Aber dies ist nur die Anwendung eines anderen Princips, das die Normativität im Reiche Gottes kennzeichnet: die Principien, wie hier der Monotheismus, werden oft durch Provisorien aufrechterhalten, die wieder aufgehoben werden, wenn sie im Laufe neuer Zeiten und Entwickelungsphasen die Principien hemmen anstatt fördern wollen. Dass dies hier der Fall ist, dafür haben wir des Herrn Wort, und wir sehen deutlich auch den Grund und Zusammenhang. Der Grund für das Aufkommen und den Sieg des Provisoriums und der Grund für seine Aufhebung ist ein und derselbe.

Hier haben wir denn auch den Schlüssel zur Lösung eines vielumstrittenen Rätsels in Jesu Leben. Er sagt, er sei gekommen, nicht um das Gesetz und die Propheten aufzuheben,

ja, es solle kein Tüttel vom Gesetz vergehen, sondern in Kraft bleiben wie die Bahnen der Gestirne bis zum grossen Weltuntergang. Auf der anderen Seite aber setzt er sich radikal über viele Gesetzesgebote hinweg, so über die jüdische Formulierung des Sabbatgebotes. Warum? Eben weil er gekommen ist, zu erfüllen. Denn was ist das anders als die Principien des Gesetzes und der Propheten sich voll und ganz entfalten zu lassen? Darum musste mancher „Zaun um das Gesetz“ niedergerissen werden, damit dessen volle Wahrheit Spielraum erhielt. Sonst musste die Wahrheit des Gesetzes eben verkümmern und ihrer Auflösung entgegengehen. Diese Auflösung zu verhindern ist aber Jesu Aufgabe.

Er giebt einzelne Proben dafür, wie die Zäune niedergerissen werden müssen, so z. B. beim Sabbatgebot, dessen specifisch jüdische und die Welteroberung des Gottesreichs hindernde Form eben abgestreift werden muss, damit das Gebot in seiner ewigen Gültigkeit erhalten werden und in dieser seiner Gültigkeit bei allen Völkern Eingang finden kann. Und so wird in allen Geboten des Gesetzes ihr Ewigkeitsgehalt bewahrt bleiben, aber die Hülsen sind längst gesprengt und vermodert oder liegen nur als Erinnerungen und Merkzeichen an dem Wege der Entwickelung durch die Geschichte des Reiches Gottes zerstreut.

Diese Regel, dass Provisorien die Schale um die Principien bilden, ist indessen nicht bloss der alttestamentlichen Schrift gegenüber gültig. Dasselbe gilt auch vom Neuen Testament, weil auch dies die Einführung des Christentums oder des Reiches Gottes in einem bestimmten Zeitalter abspiegelt, weshalb viele seiner Formen dem engen Gesichtskreise und — wir können geradezu sagen — den Vorurteilen der Zeit angepasst werden.

Dafür giebt uns der Apostelbeschluss in Ap.-Gesch. 15 ein sehr lehrreiches Beispiel.

Hier handelt es sich eben darum, eine Form zu finden, wodurch die Bestimmung des Reiches Gottes für alle Völker, auch unmittelbar für die Heiden, sich aufrechterhalten liess, ohne die Gemeinde durch Verdrängung der jüdischen Elemente zu sprengen, ohne welche sie noch nicht bestehen kann, und durch deren Ausstossung also die Sache des Reiches Gottes vernichtet würde. Indem sie sich — und zwar mit Recht! — auf die

Übereinstimmung mit dem Heiligen Geiste berufen, legen hier die Apostel den Heidenchristen u. a. die Enthaltung von Blut und Ersticktem auf und daneben auf gleicher Linie die Enthaltung von Götzendienst und Hurerei. Es ist klar, dass der Genuss von Blut und Ersticktem den damaligen Judenchristen ebenso verabscheuenswert erschien wie die Uebertretung irgend eines ethischen Gebotes. Aber der provisorische Charakter dieser Sonderbestimmungen ist ja einleuchtend, und die Kirche hat sich keine Skrupeln daraus gemacht, bald davon abzusehen.

In Pauli socialem Programm tritt uns eine volle Principialität entgegen. Der gleiche Wert aller Menschen ist unumwunden proklamiert. Der gleiche Wert und gleiches Recht für Mann und Weib ebenfalls; der gleiche Wert und die Achtung der Nationalitäten wird erkannt und ausgesprochen. Und doch verbietet Paulus — provisorisch — den Sklaven die Freiheit zu suchen, den Weibern, in der Gemeinde zu reden. Dies ist die beste Art, wie sich die Principien damals behaupten liessen. Bleibt man dabei stehen, dass man für die Sklaven die Anerkennung ihres gleichen Rechtes in der Anbetung Gottes verlangt, so wird das Christentum unter den damaligen Gesellschaftsverhältnissen möglich; es wird sofort unmöglich und unannehmbar, wenn man die Emanzipation der Sklaven als sociale Politik verlangt. Aber unter dem Schutz der provisorischen Ordnung wirkt das Princip seine Kraft aus, reift, bis es das Provisorium sprengt, und in der Fülle der Zeit fällt dies hin. Die Emanzipation des Weibes als aktuelle Politik in der Kindheit des Christentums zu fordern würde ebenso unmöglich gewesen sein. Es würde die Frauen verdorben und damit ihre werdende Emanzipation gehindert haben. Aber unter dem Schutze des Provisoriums können sie geadelt und geweiht und gewöhnt werden, ihr volles Recht auch im Äusseren zu erhalten. Und die Zeit wird sich ankündigen, da das Weib seine volle Freiheit erhält. Wann die Zeit gekommen ist, kann nach der Natur der Sache nicht genau durch eine allgemeine Regel bestimmt werden. Die Gemeinde soll auf die Zeichen der Zeit achten; es wird ihre Pflicht, eben weil sie mit Provisorien arbeitet. Aber daraus folgt, dass die Gemeinde die Aufgabe erhält, auf den Pulsschlag der Zeiten zu lauschen, dass ihr die Pflicht obliegt, dem Fortschritte zu folgen

und sich ihm nicht entgegenzustellen, um nicht unter das Gericht der Juden zu fallen, die als Volk zum Untergang verurteilt wurden, sobald sie in blindem Eigensinn das Provisorium für das Princip hielten und sich dem Gesetz des Fortschrittes widersetzten. Weil Jerusalem sein Gottesdienst-Monopol über die rechte Zeit festhielt, darum wurde der Tempel dem Erdboden gleichgemacht und kein Stein auf dem anderen gelassen. Es war eine historische Notwendigkeit geworden. Aber Jerusalem ist ein warnendes und mahnendes Beispiel für die Gemeinde, auf die Zeichen zu achten, wenn die Provisorien fallen müssen. Möchte sie es nie vergessen! Die Versuchung dazu ist genügend vorhanden.

Aber dann fragt es sich freilich: Wie soll nun die Gemeinde entscheiden können, wann das Princip eine Ablösung des Provisoriums erfordert? Dafür giebt es eine allgemeine Regel, nämlich diese: Wenn das Princip nicht mehr unter der Schale des Provisoriums zur Entfaltung kommen kann, wenn das Provisorium, statt dem Princip zum Schutze zu dienen, ein Hindernis für dasselbe wird. Aber im praktischen Sinne wird denn weiter gefragt: Wie können wir das im einzelnen Falle wissen? Darauf kann keine allgemeine Antwort gegeben werden. Das muss dem Ermessen der Gemeinde überlassen werden. Aber in Wirklichkeit wird es durch Angriffe auf das Provisorium und durch die allgemein gefühlte Unerträglichkeit desselben *angedeutet*. Deshalb ist es ein bedeutsames Zeichen der Zeit, wenn das Provisorium enge und drückend geworden ist. Solange man sich allgemein in die vorhandenen Formen findet, solange klagt man nicht. Dennoch sind solche Angriffe *nicht ohne weiteres Kennzeichen* dafür, dass hier ein Provisorium abzulösen ist; es sind nur *Andeutungen*, die die Gemeinde zur *Aufmerksamkeit* wecken sollen. Die Erörterungen darüber, wie grosses Gewicht den Angriffen beizulegen ist, sind von vielerlei Art, und den Angriffen, die sich halten und an Stärke und Allgemeinheit zunehmen, ist die Gemeinde berechtigt, Bedeutung beizulegen.

Wenn man nun nicht Provisorien in der Schrift anerkennt, so wird man unbedingt Gegner sein. Aber selbst wenn man theoretisch das Provisorium anerkennt, so kann man abgeneigt sein, es ablösen zu lassen — teils aus Trägheit, teils weil seine

Bewahrung persönlichen oder Standesinteressen entspricht. Für die Gemeinde gilt es, sich selbst zu prüfen, um nicht gegen Gottes Willen zu streiten. Im Ganzen ist es ein missliches Ding, wenn die Gemeinde nicht die Führung des Fortschritts übernimmt. Und wo sie das nicht thut, da ist guter Grund vorhanden zu zweifeln, ob sie auf dem rechten Wege ist. Dies gilt besonders von der socialen Entwickelung. Dient die Gemeinde hier der Reaktion, so ist zu befürchten, dass es hierarchische oder damit verwandte Instinkte sind, die sie binden.

Aber noch tiefer ist die Frage: Was sind denn Principien und was Provisorien?

In manchen Fällen ist es leicht zu unterscheiden. Einige Wahrheiten tragen den Stempel ewiger Gültigkeit an der Stirne. Wenn Christus sagt: „Alles, was ihr wollt, dass die Leute euch thun, das thut ihr ihnen", so zweifelt niemand daran, dass wir hier ein Grundgesetz vor uns haben, unerschütterlicher als die Bahnen der Gestirne. Überhaupt kann hier als Fingerzeig erwähnt werden, dass man lange beobachtet hat, dass sich keins von Christi eigenen Worten der Auflösung auf Grund der Bedürfnisse neuerer Zeiten bedürftig gezeigt hat. Das hat seinen Grund darin, dass Christus nur die Aufgabe hatte, Principien zu verkünden. Die Apostel dagegen mussten auch Anpassungen der Principien auf eine bestimmte Zeit vornehmen. Wie hätten da viele ihrer Anordnungen nicht einen provisorischen Charakter haben sollen? Entweder würden viele dieser Anordnungen mit jener Zeit unvereinbar sein, oder auch mussten sie provisorisch sein im Verhältnis zu einer späteren Zeit.

Das Bedürfnis, eine Art praktischer Grundlage zur Bestimmung der neuen Principien zu besitzen, machte sich auch sehr bald geltend. Darum bildet sich die Glaubensregel, „das apostolische Glaubensbekenntnis", „die drei Glaubensartikel", ziemlich gleichzeitig mit der kanonischen Schrift des Neuen Testaments und erhält gleichzeitig Gültigkeit. Und eben weil diese Glaubensregel in der grundlegenden Zeit entstanden ist, erhält sie eine eigene Autorität für die Gemeinde, eine ebenso grosse Autorität wie das Neue Testament, und da dies Bekenntnis in seiner ungeheuren Knappheit natürlich nur Principien enthält, wird niemals etwas als christlich anerkannt werden, wenn es

gegen dies Bekenntnis streitet. Das Bedürfnis nach einer solchen Anweisung auf Principien zum Unterschied von Provisorien hat auch Bekenntnisschriften wie z. B. das Augsburgische geschaffen. Aber eben weil die Bekenntnisschriften Zeitprodukte waren, muss man sich das Provisorische in ihnen immer gegenwärtig halten. Jedoch sind sie der natürliche Ausdruck für ein natürliches Bedürfnis und haben Anspruch auf tiefen Respekt.

Aber im übrigen ist es klar, dass die Grenze zwischen Princip und Provisorium für die Gemeinde nicht ein für allemal gegeben werden kann und soll*). Denn das, was 1000 Jahre später sich als Provisorium erweist, ist für unsere Zeit ebenso bindendes Gesetz wie irgend ein Princip. Aber es würde uns kaum so heilig sein, wenn wir schon in unserem Geschlecht deutlich den provisorischen Charakter des Provisoriums einsähen. Wir glauben jedoch, dass der Geist — nach Christi Verheissung — mitwirkt, nicht bloss mit den ersten Jüngern, sondern auch mit der Gemeinde bis ans Ende der Tage. Und darum sendet der Herr das Licht des Geistes immer von neuem der Gemeinde. Ihre Geschichte beweist es. Dieses Licht aber leuchtet heute wie zu allen Zeiten aus einzelnen Männern heraus. Darum haben die Zeiten grosser Krisen immer ihre prophetischen Männer, die auf neue Bahnen leiten.

Dass das Christentum auf diese Weise bis zu einem gewissen Grade eine veränderliche Grösse wird, darf uns nicht schrecken. Richard Rothe hat Recht, wenn er sagt: „Das Christentum ist das Allerveränderlichste. Das ist sein besonderer Ruhm.“ Denn sonst wäre es nicht ewig gültig. Wunderbar genug: um ewig zu sein muss es veränderlich sein — in einer Welt, die dem Gesetz der Veränderlichkeit unterliegt. Wäre es unveränderlich,

---

*) Die Wenigsten achten vielleicht darauf, dass in der ganzen Natur, soweit sie lebt, die Grenzen fliessend sind. Es ist längst beobachtet, dass die Arten von lebenden Tieren nicht unverkennbar und unveränderlich abgegrenzt sind. Auch in der Welt des Geistes werden sich alle Kategorien, die aufgestellt werden, dadurch bezeichnet erweisen, dass der Übergang zu einer Schwesterkategorie nicht durch eine Linie, wie in der Mathematik bestimmt werden kann. Geometrische Grenzlinien zwischen den Arten in der Welt der lebenden Wesen zu verlangen, heisst etwas verlangen, was gegen das Wesen der lebenden Wesen streitet.

so wäre es ein Kind der Zeit, eines besonderen Zeitalters. Aber dann würde es wie der Buddhismus, der Islam, die Lehre des Konfucius Stillstand und Tod über seine Bekenner bringen. Man hat gesagt: was unveränderlich ist, kann wohl existieren, aber es hat aufgehört zu leben. Eine unveränderliche Religion ist eine sterbliche Religion, eine Religion, die einst stirbt, selbst wenn sie gelebt hat.

Aber das Christentum ist nicht bloss Veränderung. Dann würde es Auflösung sein. Es ist zugleich das Allerkonstanteste. Dieser Gegensatz: veränderlich und fest — ist kein Widerspruch, es ist nur einer der Gegensätze, aus denen die Bewegung des Lebens erzeugt wird.

Wir haben hiermit erkannt, dass die Schrift notwendigerweise die Norm der Gemeinde sein muss und wie sie das ist, und wir haben gesehen, dass dies unwidersprechlich in der Sache selbst begründet ist und seine Stütze durchaus nicht in einer unbeweisbaren Inspirationstheorie zu suchen braucht, die noch dazu mit der Schrift selbst in Widerstreit ist und darum nicht aufrecht erhalten werden kann.

Aber wenn wir auch die Inspirationstheorie als Grundlage für die normative Autorität der Schrift aufgeben, so geben wir doch damit nicht die Inspiration selbst auf. Sie bleibt bestehen und kann nun eine richtigere Gestalt erhalten, weil sie nicht mehr eine Arbeit leisten soll, der sie ihrer Natur nach nicht gewachsen ist.

Auf Inspiration muss die heilige Schrift begründet sein, weil dieselbe der Ausdruck einer Offenbarung ist. Offenbarung ist Mitteilung eines Wahrheitslichtes, das vorher verborgen war. Es geht in fast allen Richtungen der menschlichen Wahrheitserkenntnis so, dass die Wahrheiten eine nach der anderen aufgedeckt werden. Die Geheimnisse der Natur und die Rätsel des Geistes leuchten vor dem Inneren des Menschen in Strahlenbüscheln auf. Aber dabei ist der Unterschied, dass, während die Geheimnisse der Natur sich dem eröffnen, der sucht und forscht, wenn anders er einen Funken von Genie hat, sodass also menschliche Anstrengung bei diesen Entdeckungen mitwirkend ist, — dass dagegen bei der Offenbarung religiöser Wahrheiten der göttliche Geisteshauch das einzige Wirksame ist. Der Geist ergreift den

Propheten und führt ihn oft, sehr oft zu Eindrücken und Einsichten, die weitab liegen von den Wegen und Bahnen, denen sein Geist folgte.

Um indessen festen Grund unter die Füsse zu bekommen, müssen wir zuerst nachforschen, was die Schrift selbst über ihre Inspiration bezeugt.

Merkwürdig genug sagt nun die Schrift, besonders das Neue Testament, direkt nichts über sich selbst in dieser Beziehung. Und das ist ganz natürlich. Die neutestamentliche Schrift war ja in den Tagen der Apostel nicht als Ganzes vorhanden. Damals war die apostolische Verkündigung Quelle und Norm für die Gemeinde. Was an einer Stelle (2. Tim. 3, 16) — und zwar der Hauptstelle für die Inspirationslehre — über das Neue Testament gesagt wird, ist kaum brauchbar. Teils enthält sie keine nähere Bestimmung als eben das Wort, das mit „gottgehaucht" übersetzt wird; teils ist die ganze Übersetzung unsicher. Soll es heissen: „jede gottgehauchte Schrift?" oder: „alle Schrift ist gottgehaucht?" Darüber sind die Meinungen geteilt. Und was bedeutet ferner das Wort „gottgehaucht"? Es kommt hier zum ersten Male in der christlichen Litteratur vor, und in der übrigen griechischen Litteratur hat es nur wenige Seitenstücke. Der ganze Begriff scheint am ehesten dem zu entsprechen, was z. B. Cicero ausdrückt, wenn er sagt: Niemand war jemals ein grosser Mann ohne eine göttliche Begeisterung. Der Begriff entspricht nicht den jüdischen Vorstellungen. Der jüdischen Vorstellung näher liegt der Ausdruck, den Petrus (2. Petr. 1, 21) von der Rede der Propheten gebraucht: „Dass die heiligen Männner Gottes redeten, getrieben von dem heiligen Geist." Aber das zielt auch nur auf die Propheten und zwar besonders auf ihre Rede. Es zielt nicht auf die übrigen Schriften und noch weniger auf die Schrift als Ganzes.

Im Grunde haben wir also keine allgemeine Aussage, worauf sich direkt eine Lehre von der Inspiration des Alten Testaments oder gar des Neuen Testaments bauen liesse. Aber zu gleicher Zeit ist es sicher, dass die Kirche seit den ältesten Zeiten die Schrift und nicht zum wenigsten das Neue Testament als von Gott „gehaucht" angesehen hat, wenn auch die älteste

Theologie keine Auskunft darüber giebt, wie sie sich diese Inspiration denkt.

Um nun zu einer Auffassung von der Sache zu gelangen, die der Wirklichkeit entspricht, wollen wir auch hier, wie bei der Frage nach der Normativität der Schrift, historisch zu Werke gehen, indem wir selbstverständlich in unserer ganzen Betrachtung vom Neuen Testament als von dem wichtigsten ausgehen.

Die christliche Offenbarung ruht ja ganz und gar auf Christi Zeugnis. Von ihm als von Gottes eingeborenem Sohne heisst es, dass er Gottes des Vaters verborgenes Wesen verkündigt, erklärt, dargestellt hat (Joh. 1, 18). Von ihm heisst es auch, dass er den Geist ohne Mass hatte. Folglich ist sein Zeugnis gottbegeistert, voll vom Geist, wie er auch selbst sagt: Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben (Joh. 6, 63).

Damit ist es gegeben, dass die Evangelien, soweit sie Christi Worte wiedergeben, gottbegeistert sind, voll von Geist und Leben. Ihre Quelle ist der heilige Geist. Kräfte des Geistes wohnen darin, wie Origenes von allen heiligen Schriften sagt: sie atmen des Geistes Fülle (sacra volumina Spiritus plenitudinem spirant, in Jerem. 21).

Aber auch die Jünger erhielten den heiligen Geist, und sie erhielten ihn nicht bloss als einen Geist, der ihre Herzen durch den Glauben reinigen sollte, also nicht bloss zu persönlicher Heiligung als Geist der Kindschaft. Sondern sie empfingen auch den Geist als Lehrer, und diese Lehre des Geistes sollte eben ihre Grundlage in Jesu Zeugnis von sich selbst und vom Vater haben, denn dieser Geist sollte sie alles lehren, sie erinnern an alles das, was Jesus zu ihnen geredet hatte (Joh. 14, 23). Das heisst dass der Geist sie zu der tieferen Bedeutung und wahren Auffassung des Wortes Jesu anleiten sollte; und sogar ihre Erinnerung sollte der Geist unterstützen. Der Geist sollte ihnen die Fähigkeit geben, Jesu Zeugnis in Wahrheit zu verstehen und völlig sicher in untrüglicher Erinnerung zu bewahren. Aber der Geist sollte ihnen auch helfen, Jesu Zeugnis fortzusetzen. Denn es heisst, dass der Geist den Jüngern von Jesu zeugen d. h. eine höhere Mitteilung von Jesu Lehre und Leben geben wird, und sie „sollten auch zeugen“ oder der Welt klare und sichere Mitteilung über Jesu Lehre

und Leben geben*). Es ist klar, dass dies bei den Jüngern ein ständiger Besitz sein sollte, so dass es nur der Veranlassung bedurfte um ihre Begabung in dieser Beziehung zu erwecken. Das ist die Inspiration oder die Inspiriertheit der Apostel.

Das Ereignis der Pfingsten zeigt uns die Erfüllung jener Verheissung Jesu. Aber dies Ereignis zeigt uns zugleich einen besonderen Zweck bei der Mitteilung des Geistes. Denn die Zeugnisse, die dort laut werden, laufen sofort auf die Bildung der Kirche Christi hinaus. Die Inspiration der Apostel wird also eine sichere und tiefe Aneignung und Erfassung der Lehre und Geschichte Jesu durch besondere Wirkung des Geistes und eine durch Mitwirkung des Geistes erlangte Fähigkeit, sicher und voll und wahr verstandene Mitteilung von Christi Lehre und Leben zu geben zur Gründung seiner wahren Gemeinde. Es ist klar, dass auch Paulus infolge seiner Begnung mit Christo und zufolge der Aussage Christi: dass Paulus ihm ein auserwähltes Rüstzeug sei, seinen Namen zu tragen vor Heiden und vor Königen und vor den Kindern von Israel (Ap.-Gesch. 9) — derselben Geistesgabe klarer Einsicht und Wiedergabe teilhaftig wird wie die übrigen Apostel, und als solcher wird er auch von seinen Mitaposteln anerkannt**).

Sind nun aber die Apostel durch besondere Mitteilung des Geistes zu besonderem Zwecke ausgerüstet zu dem Berufe des Verständnisses und des Zeugnisses von Christus und dem Christentum, so ist klar, dass diese Geistesbefähigung und Geistesbefugnis auch in allen den Wirksamkeiten sich entfalten muss, die zur Erreichung jenes Zwecks mitwirken. Und da zur Gründung der Kirche auch die Wirksamkeit gehört, zu schreiben, ein schriftliches Zeugnis abzugeben, eine Wirksamkeit, die zu dem für die Zukunft wichtigsten gehört, so folgt daraus unzweifelhaft,

---

*) Dass das auch Jesu Leben betrifft, also die historische Seite des Christentums, zeigen die hinzugefügten Worte: „Denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.“ (Joh. 15, 16—27.)

*) Hiermit ist das Selbstzeugnis Pauli über seine Verkündigung zu vergleichen: Dass er zu uns redet, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehrt, indem er geistliche Dinge mit geistlichen Worten wiedergiebt. (1. Cor. 2, 13.)

dass jene Hilfe des Geistes zur Erinnerung, zum Verständnis und zur Mitteilung Christi bei ihnen in Wahrheit auch dann vorhanden ist, wenn sie jene Grundschriften der Kirche niederschreiben, die den Hauptbestandteil des neutestamentlichen Kanons bilden. Die Inspiration dieses Hauptteils ist damit gegeben. Das gilt also von den Evangelien des Matthäus, Markus und Johannes, den Briefen des Paulus, Petrus, Johannes und Judas, der Offenbarung, und da Paulus auf Grund seines Verhältnisses zu Lukas Einfluss auf dessen Evangelium und Apostelgeschichte geübt haben muss, auch von diesen Schriften. Es bleiben nur der Jakobusbrief und der Hebräerbrief übrig. Diese erhalten also nur eine abgeleitete Inspiration und eine abgeleitete Normativität und müssen es sich gefallen lassen, im Lichte der anderen Schriften kontrolliert zu werden.

Es ist klar, dass diese Ausrüstung des Geistes an die allgemeine Mitteilung des Geistes Christi anknüpft, der die Bedingung ist, um ein Christ sein zu können. Darauf aber erhebt sich dann das Besondere, was wir Inspiration zu grundlegender Zeugenwirksamkeit nennen können.

Aber indem wir die Inspiration als eine Ausrüstung zum Zeugenberuf auffassen, so folgt daraus, dass die Apostel ihre volle Selbständigkeit behalten. Ist diese Zeugenwirksamkeit ausserdem eine direkte Fortsetzung und teilweise vollere Entfaltung des Zeugnisses Jesu, so reden (und schreiben) die Zeugen, weit entfernt blos Notare und Amanuenses des Geistes zu sein, vielmehr aus ihrer innersten Persönlichkeit heraus, sodass alles, was aus ihrer Feder fliesst, im tiefsten Sinne ihr Eigenes wird. Aber damit muss es auch das Gepräge ihrer besonderen Eigentümlichkeit erhalten. Ja, da ihre Thätigkeit hier dem gilt, was ihren Geist bis auf den tiefsten Grund und nach allen Richtungen hin ergriffen hat, so muss das, was sie hierüber schreiben, in noch höherem Grade als gewöhnlich von ihrer persönlichen Besonderheit durchdrungen sein. Ihre Schriften müssen darum sowohl ihre persönlichen Vorzüge wie ihre persönlichen Mängel wiederspiegeln. Der grosse Fortschrittsmut bei Paulus muss sich Seite an Seite mit der Beschränktheit rabbinischer Auslegungsweise, wenigstens mit Resten davon finden; Ideenreichtum des Vortrags neben stilistischen Mängeln. Ererbte Auffassung von Einzelheiten

der jüdischen Geschichte, selbst wenn sie fehlerhaft sind, müssen zum Vorschein kommen können. Alles dies — während es die Wirklichkeit der Zuverlässigkeit voll ausgerüsteter Zeugen und ihres vollen Verständnisses von Jesu Werk nicht beschränkt — zeigt doch eben, dass wir es hier mit Zeugnissen zu thun haben; denn Zeugnisse ohne die Eigenheiten des Zeugen in mehr oder weniger guter Bedeutung würden ein Selbstwiderspruch sein.

Als Zeugen werden ferner die Apostel nicht zu blossen Sprachrohren herabgesetzt sein. Ihre geistigen Fähigkeiten werden sich zu hoher Blüte entfalten, und wir werden diese Männer auf der Höhe ihres Könnens erblicken. Geistige Klarheit, Tiefsinn, Willenskraft, Wärme, Beredtsamkeit, alles dies gefärbt durch die Eigenheiten der einzelnen Personen, wird aus ihrer Rede hervorblitzen und aus ihren Schriften hervorleuchten.

Und dies stimmt, wie wir sehen, ganz zu dem, was wir in den apostolischen Schriften vorfinden. Sie haben die genannten Mängel und die genannten Vorzüge. Und je mehr wir die Augen dafür aufthun, desto mehr kommen sie uns menschlich nahe, und desto tiefer können wir aus ihnen lebendiges Wasser schöpfen.

Ferner bemerken wir, dass das Licht des Geistes, das die Apostel durch ihre besondere Geistesmitteilung erhielten, klar und bestimmt dem Zeugnis von Christus galt. Hierfür erhielten sie besondere Gaben. Auf diesem Gebiete erhielten sie in der That besondere Fähigkeiten nach allen Richtungen hin: die Fähigkeit der Erkenntnis und Wiedergabe der Lehre und des Lebens Jesu, der Tiefen des Glaubenslebens und der historischen Voraussetzungen und Folgen des Gottesreiches. Aber sie erhielten nicht die Verheissung besonderer Gaben und Erkenntnisse auf anderen Gebieten. Da behielten sie ihre Vorzüge und Mängel ganz wie andere lebendige Zeugen, deren Tüchtigkeit als Zeugen sie durchaus nicht über ihre allgemeinen oder individuellen Voraussetzungen hinaushebt. Darum können, wo Gelegenheit dazu geboten ist, in ihrer Rede oder Schrift recht gut menschliche Irrtümer und Täuschungen zum Vorschein kommen. Sie konnten recht wohl als gute Christenzeugen auftreten und dabei doch die beschränkten Auffassungen ihres Zeitalters von Astronomie und allgemeiner Geschichte haben. Sie waren näm-

lich, ausser ihrem Zeugenberufe von Christus, keine Ausnahme-Menschen, und es wäre auch nicht gut gewesen, wenn sie es gewesen wären. Sie wären dadurch für ihre Zeitgenossen unwahr, unverständlich und unverstanden geworden. Sie mussten aber gerade in hervorragendem Grade verständlich sein. Darum thun die etwaigen Mängel der apostolischen Schriften in allgemein historischer wie in anderer Hinsicht ihrem Ansehen als inspirierten Christuszeugnissen keinen Abbruch; die Wissenschaft muss hier ihre volle Freiheit haben und wird erst dann der Klarlegung des Hauptinhalts dienen können. Ja, wenn es sich auch nachweisen liesse, dass die heiligen Verfasser nicht auf der vollen Höhe des Verständnisses mit den von ihnen selbst ausgesprochenen Ideen standen, so ist auch das nichts anderes, als was man erwarten muss, wenn sie Zeugnis geben sollen über so weitreichende Ideen wie die Geheimnisse des Himmelreichs! Ebenso wie nach Christi Aussage die grössten Phropheten im alten Bunde nie so tief wie die Apostel schauen durften, ja nicht einmal so tief wie die gewöhnlichen Christen im Lichte der späteren Entwickelung, so müssen wir uns denken können, dass die Kirche unserer Zeit in vielen Stücken den Zusammenhang der den Aposteln eigenen Ideen klarer sieht als selbst die Apostel es thaten und konnten.

Wir haben hiermit eine neue und mit den Büchern selbst übereinstimmende Auffassung von dem erhalten, was die Alten darunter verstanden, dass der Geist den heiligen Verfassern Inhalt und Worte für ihre Bücher eingab.

Es erhebt sich nun die Frage: Finden wir etwas, was dem entspricht, was die Alten „Antrieb des Geistes“ zum Schreiben nannten?

Wir müssen uns hier erinnern, dass den Alten immer der Blick für die historische Seite der Schrift fehlte. Die Schrift war für sie hauptsächlich ein Leidfaden, der Kirche vom Geiste geschenkt, der, um jenen zustande zu bringen, gewisse heilige Männer getrieben hatte, Notare bei der Ausarbeitung des Leitfadens zu sein. Für uns liegt die Sache ganz anders. Es zeigt sich, dass die Entstehung der neutestamentlichen Schrift ein Glied in dem Prozess der Einarbeitung der Kirche in die Welt ist. Die einzelnen Schriften entstanden während dieser Arbeit, wo und wann die Gelegenheit es forderte. Und die Gelegen-

heit forderte es, wenn sich grundwichtige Fragen erhoben über das, was wahre christliche Lehre und Praxis sei.

Ein vortreffliches Bild dafür, wie dies vor sich ging, giebt uns der Apostel-Beschluss in Ap.-Gesch. 15.

Die Frage hatte sich erhoben: kann man direkt vom Heidentum aus Christ werden, oder muss das Judentum Durchgangsstufe werden? Das aber ist gleichbedeutend mit der Frage: ist das Christentum eine selbständige Religion, oder ist es bloss eine Reformation des Judentums? Darauf musste eine Antwort gegeben werden. So schreiben die Apostel zwar keine Schrift, wohl aber ein kürzeres Sendschreiben. Aber es ist leicht zu sehen, dass aus ähnlichen Veranlassungen die Briefe Pauli und der anderen entstanden sind. Sie sollen ein Bedürfnis des Augenblicks befriedigen. Weil aber diese so entstandenen Schriften, ausgegangen von geistgesalbten Männern des Zeugnisses, Grundfragen behandelten, welche in der ersten Zeit der Grundlegung unwillkürlich eine Entscheidung erforderten, darum wurden die Schriften nach der Natur der Sache zugleich Denkmäler der sich in die Welt einarbeitenden Kirche und eben darum Normen für wahres Christentum, indem sie uns zeigen, wie das Christentum die Grundfragen erledigte. Der Antrieb zum Schreiben lag also in den Veranlassungen mit ihren gebieterischen Anforderungen, und auf dieser Grundlage erleuchtete der Geist die Apostel, dass und wie sie schreiben mussten. Es geht hier wie in der organischen Welt unter dem Gesichtspunkte der Evolution: Das Bedürfnis gebietet der Schöpfungskraft der Natur, Stufe für Stufe die notwendigen Organe hervorzubringen, und diese Organe, die ein Bedürfnis des Augenblicks befriedigen, bleiben als typisch bestehen, eben weil oder insofern sie von der Schöpfungskraft so eingerichtet werden, dass sie ein Grundbedürfnis befriedigen.

Wir sehen damit, dass die Inspiration, weit entfernt als eine isolierte Erscheinung dazustehen, ihre Analogien bis tief hinab in die organische Körperwelt findet. Dann aber lässt sich auch von vornherein vermuten, dass sie ihre Analogien auch in den Vorkommnissen des Geisteslebens haben muss.

Zunächst drängt sich uns hier der Gedanke an Dichter und Denker auf; denn diese sind auch Seher. Auch sie sind mit

einer dauernden Gabe ausgerüstet, die sich stets geltend macht, sobald sie die Feder ergreifen. Im Grunde gleichen sie auch darin den Aposteln, dass die Dichter und Denker, wenn sie von rechter Art sind, aus zeitgemässen Veranlassungen, bewegt von Fragen ihrer Zeit und belehrt von ihren eigenen äusseren und inneren Erlebnissen, schreiben. Darum hat man in unserer Zeit mit Recht das Verständnis der Dichter in genaueste Beziehung zu ihrer Lebensgeschichte gesetzt und betrachtet ihre Schöpfungen eigentlich als Gelegenheitswerke in tieferem Sinne. Dadurch wird ein volleres und klareres Verständnis des Inhalts ihrer Werke gewonnen. Dieselbe Methode ist bekanntlich in neuerer Zeit mit grossem Erfolg auf die Auslegung des Neuen Testaments angewandt.

Nun ist die Aufgabe des Dichters eigentlich auch ein Zeugnis. Was die Zeit bewegt, dem soll er Ausdruck geben, sodass die Zeit teils sich selbst darin wiedererkennt, teils in tieferen und breiteren Schichten von den Geistesrichtungen der Zeit beeinflusst wird. Daher der ungeheuer grosse Einfluss des Dichters. Es ist eigentlich nicht die Sache des Dichters als solchen, neue Gesichtspunkte hervorzubringen. Das ist den originalen Denkern gegeben. Diese haben die Gabe klaren Blickes oft vor ihrer Zeit voraus, bleiben deshalb auch oft unverstanden oder halb verstanden. Wenn ihre Gedanken von durchschlagendem Erfolge sind, so ergreift sie der Dichter und giebt ihnen vielseitigere Anwendung. Auf religiösem Gebiete treten die Propheten an die Stelle der Denker. Sie sind nur insofern von diesen verschieden, als der besondere Gegenstand, die Religion im Gegensatz zur allgemeinen Kultur, besondere Auffassungsweisen und Forschungsmethoden erfordert. Das Intuitive ist selbstverständlich im prophetischen Geiste das Vorwiegende, und da sie auf weite Kreise ihrer Zeit zu wirken haben, so werden sie immer ein Stück vom Dichter in sich haben, wenn anders sie bedeutend sind. Das sehen wir auch bei den Propheten der Bibel. Jede Zeitwende in der religiösen Entwickelung erfordert prophetische Männer. Ihre Inspiration gleicht in ausgedehntem Masse derjenigen der Apostel. Sie unterscheidet sich nur dadurch, dass die Apostel als grundlegende Zeugen auf dem Grunde einer besonderen Offenbarung standen, während die prophetischen

Geister der Kirche nur weiterzuführen haben, was schon als Grundlage in den apostolischen Schriften gegeben ist, dass das Normative in ihrer Wirksamkeit nur abgeleitet ist und ihr Wert von dem Zusammenhang mit der Grundnorm abhängt. Wäre den Aposteln nicht ein eigener Auftrag anvertraut gewesen, so würde sich ihre Eigenart in nichts von den übrigen prophetischen Geistern der Kirche unterscheiden. Die Form der Ausrüstung ist bei diesen Aposteln und diesen typischen Kirchenlehrern dieselbe, die allgemein menschlichen und religiösen Voraussetzungen, Art und Richtung ihrer geistigen Begabung ist dieselbe, nur der Inhalt und seine Bedeutung ist verschieden, weil die Apostel von dem Gründer den Auftrag des Grundlegens erhalten haben.

Damit wird die Inspiration der Apostel ganz verständlich, weil sie sich so analog mit bekannten Geisteserscheinungen darstellt, und das eben meinen wir mit Verständlichkeit.

Wir haben bisher nur das Neue Testament berücksichtigt. Wie sollen wir das Alte Testament auffassen?

Dieser Teil der Schrift weist bekanntlich innerhalb seiner Bestandteile eine grosse Verschiedenheit auf. Dass derjenige Teil dieses Schriftteils, der eigentliche Prophetie enthält, in derselben oder in ähnlicher Bedeutung inspiriert ist wie die Schriften des Neuen Testaments, leuchtet ein. Die neuere Wissenschaft vom Alten Testament hat über nichts besser Klarheit geschaffen als darüber dass die Propheten von Jahwe Zeugnis geben. Sie sind ja eben die Verteidiger und Erhalter des Jahwismus. Und dass der Jahwismus der Propheten anderen Richtungen gegenüber Recht hatte, das hat die Geschichte gezeigt und unzweifelhaft gemacht. Dass der Jahwismus die rechte Vorbereitung für das Christentum gewesen ist, bedarf keines Beweises. Ebenso selbstverständlich ist es, dass die Psalmen- und Spruch-Litteratur im Alten Testament ein damit harmonierendes Zeugnis über unseren Gott von unserem Gott ist. Aber auch die Geschichte des Alten Testaments entstammt demselben Geist und legt dasselbe Zeugnis ab, umsomehr als Prophetie und Geschichte so miteinander verwachsen sind, dass sie zusammen die echte Geschichte des Gottesreiches in seiner Vorbereitung bilden. Damit aber ist das Alte Testament aus derselben Quelle inspiriert wie das neue, wie denn Christus kam, Gesetz und Propheten zu erfüllen, nicht

aufzulösen. Aber die verschiedenen Zeiten lieferten die Formen, in die sie sich kleideten, weil sie für die Zeit fassbar werden wollten, für welche sie in erster Linie bestimmt waren. Dieser Inspiration thut es keinen Abbruch, dass historische und andere Unvollkommenheiten diesem Zeugnis ankleben. Das ist beinahe selbstverständlich, da es nicht die Aufgabe dieser Männer war, wissenschaftlich untadelige Historiker zu sein, sondern eben Zeugen der Entwickelung der jahwistischen Religion. Und dass sie diese treu widerspiegeln, zeigt u. a. der Umstand, dass es nach Verlauf so vieler Jahre und trotz einer von der Tradition verdunkelten Geschichtsauffassung möglich gewesen ist, aus eben diesen Schriften eine, wie es scheint, wahre Geschichte Israels zu rekonstruieren. Die alten Verfasser verschleiern nichts und legen alle Dokumente mit eigenartiger Treue zur Einsicht vor — bis auf Sprache und Ausdrucksweise treu.

Auch im Alten Testament giebt den Antrieb zum Schreiben immer die Zeitgeschichte; das Sachliche aber schöpfen die heiligen Verfasser aus ihrer tiefen Vertrautheit mit dem Geiste Gottes. Daraus erklärt es sich, dass die Bibel einen so überwältigenden Eindruck von organischer Einheit macht, und dass die organische Betrachtung, die von v. Hofmann eingeleitet wurde, so klares Licht auf „Weissagung und Erfüllung“, auf die eigentümliche Art und Weise des „Schriftbeweises“ wirft*).

Es ist aus dem oben Entwickelten klar, dass zwischen Schrift und Kirche ein eigener Zusammenhang besteht. Das Alte

---

*) Vergl. J. G. Beck, Einl. in das System der christlichen Lehre, Stuttgart 1833, S. 212. Bei aller individuellen Mannigfaltigkeit und Zeitverschiedenheit, durch alle Wechsel eines ausgedehnten Zeitraumes und Volkslebens: eine fortschreitende Religions-Entwickelung in einem so lebensinnigen Organismus, dass auch dem Kurzsichtigen wenigstens im Allgemeinen und im Grossen ein Ineinandergreifen des Zusammenhangs in die Augen springt, dem schärfer Forschenden eine selbst aus dem Scharfsinn und der Umsicht eines Verfassers unerklärliche Gliederung, Konsequenz und Harmonie, wie sie sie keine Systematik in sonstigen, auch nur aus verschiedenen Zeiten eines Menschenlebens, viel weniger eines Volkes gesammelten Schriften darstellt. Hierin bewährt sich wenigstens so viel, dass diese Schriftensammlung nicht produziert ist aus der allgem. Weltbildung oder aus dem Zusammenwirken einzelner Individuen, sondern ein mit allen Regeln eigentümlicher Einheit in Mannigfaltigkeit und eigentümlicher Mannigfaltigkeit in Einheit

Testament bereitet die Kirche vor, der Ursprung des Neuen Testaments fällt mit dem der Kirche zusammen. Schrift und Kirche sind aus einem Guss, sie sind auf denselben Ton gestimmt. Darum ist es nur die Kirche, welche die Schrift im Geiste und in der Wahrheit versteht. Alle anderen, welche die Schrift gebrauchen, entlocken diesem Instrument nur falsche Töne, Der, welcher ohne Verbindung mit der Kirche die Schrift hantiert, bringt sie nicht zum Klingen. Wohl aber gebraucht die Kirche einzelne Personen, um die Schrift zu öffnen. Je näher diese bei aller ihrer Eigentümlichkeit dem echten Geiste der Kirche stehen, desto klarer schauen sie in die Tiefen der Schrift. Darum waren ein Augustin, ein Luther, ein Calvin so grosse Schriftausleger, selbst wo sie unter mangelhaften wissenschaftlichen Voraussetzungen litten. Sie konnten fehlen wie alle Menschen, und keine unfehlbare Instanz konnte sie zu ihrer Zeit korrigieren. Es giebt nur eine einzige Instanz, die über sie urteilt, nämlich Gott selbst durch die Geschichte der Gemeinde. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Und in der Geschichte der Kirche verbrennt Gott selbst alles, was Heu, Stroh, Holz ist, und lässt das lautere Gold frei von Schlacken hervorkommen.

Zum Schluss ein Gleichnis.

Die heilige Schrift kann mit einem Instrument verglichen werden, in welchem wunderbar schöne und tiefe Töne ruhen. Wir wollen uns denken, wir hätten ein solches Instrument, z. B. eine Paganinische Violine hier unter uns.

Ich gebe sie dem ersten besten Zuhörer in die Hände, um zu prüfen, welche Töne in diesem Instrument ruhen. Die Probe fällt jedoch unglücklich aus. Die Violine schreit, und jeder wird sagen: Nein, das ist ja nichts! Ein anderer Zuhörer ist vielleicht geschickter, und die Töne scheinen doch schön, jedenfalls nicht unschön zu sein, sodass die Zuhörer bei sich sagen: das Instrument dürfte doch nicht so übel sein. Aber lass nun den Künstler selbst es in die Hand bekommen, und du wirst Töne vernehmen, so fein, so schön, so wunderbar, wie du sie

gestempeltes Originalwerk vieler Jahrhunderte ist, welches seine organische Gestalt nur erhalten konnte unter der konzentrierten Bildungskraft eines Geistes-Prinzips.

dir nimmer denken konntest. Denn hier wurde das Instrument von einem Geiste berührt, der auf gleicher Höhe mit dem Genius des Instruments stand.

So die Schrift. Sie ist ein Instrument mit einem so hohen Genius, dass nur ein Künstler ihr die reinen, heiligen, schönen und wunderbaren Töne der Wahrheit und Weisheit entlocken kann. Dieser eine Künstler ist die Kirche. Nur die begnadigten Söhne der Kirche haben aus der Schrift etwas Grosses zu machen verstanden. Aber was haben sie nicht auch daraus gemacht! Was für ein Buch ist sie in ihrer Hand geworden — mächtig, Wirkungen, die die Welt bewegen, zu erzeugen, fähig, Millionen von Seelen bis in ihre innersten Tiefen zu erfreuen!

Darum kann die Gemeinde getrost sein. Wenn Unberufene die Schrift missbrauchen, so wird es sich bemerkbar machen, ebenso gewiss, wie selbst die Violine eines Paganini unter dem Strich des Unkundigen schreien würde.

Die Gemeinde aber wird erkennen, dass die Schrift die wundervollsten Töne besitzt, und ihre reinen Töne werden sie erfreuen bis ans Ende der Tage.

BS
3650
.9
.Bu1

Bugge
Christentum als
religion des Fortschritts

156850

BS
3650
.9
.Bu1

156850
Bugge
Christentum als
religion des Fortschritts